Zur Geschichte

der

Familie von Knobelsdorff.

Von

Wilhelm von Knobelsdorff,
Premier-Lieutenant im Garde-Reserve-Infanterie-Regiment.

(Als Manuscript auf Kosten der Familie gedruckt.)

Erstes Heft.

Berlin 1855.

An

[illegible] Herrn Dr. [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] den 9ten [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

1850.

Friedrich Wilhelm Ernst

Freiherr von Knobelsdorff,

aus dem Hause Langmeil,

Königlich Preußischer General-Lieutenant von der Armee, Gesandter zu Constantinopel, Paris und Amsterdam, Ritter des rothen Adlerordens erster Klasse und Mitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Berlin, im December 1855.

Im Infantrie-Regiment des Markgrafen Carl von Brandenburg stand zu Berlin seit frühester Jugend der Grenadier-Kapitain Carl Gottlob von Knobelsdorff aus dem Hause Langmeil. Gleich seinen beiden älteren Brüdern war er um 1710 im 13ten Jahre in den Kriegsdienst des jungen preußischen Königreichs getreten, und da die geringen Ansprüche an das väterliche Antheil Langmeil, welche er ererbte, unter seinen Händen und in denen der Juristen völlig zerronnen waren; so war ihm die Fahne zum Kirchthurm, das Regiment zur Heimath geworden. Drei Monarchen hatte er treu und mit Aufopferung gedient, die Schlachten der zwei schlesischen Kriege des großen Königs, als Führer einer Grenadier-Kompagnie, wacker mitgeschlagen und dann nach dem Dresdener Frieden[1]) hatte er in der Verbindung mit Philippine Sophie, einer Tochter des Königlichen Regierungsraths und Bergdirektors der Grafschaft Hohenstein Ludwig Andreas Krug von Nidda, sich einen eigenen Heerd gegründet. Zwei Söhne und mehrere Töchter machten nun das Glück seines Herzens aus, und mit ihnen bildeten die drei Kinder seines bei Mollwitz gebliebenen Bruders, des Majors Georg von Knobelsdorff, welche er zu sich genommen hatte, die ersten Umgebungen des jungen Friedrich Wilhelm Ernst, dessen Andenken wir diese Blätter mit Vorliebe weihen.

Am 28. Januar 1752 war Wilhelm Freiherr von Knobelsdorff zu Berlin geboren worden. Kurz vor dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges[2]), in Folge durch Verwundungen entstandener Kränklichkeit, wurde sein Vater als Obristlieutenant zum Garnison-Regiment von Lattorff nach Breslau versetzt. Er überlebte jedoch diese schnelle Beförderung nicht lange: schon im Jahre darauf starb er dort an den Nachwehen seiner Wunden und hinterließ der Wittwe und seinen Kindern nur ein äußerst geringes Vermögen. Wilhelm war erst fünf Jahr alt: der Tod seines Vaters und Bruders, die Rückkehr der Familie nach Berlin inmitten des Krieges, die Ereignisse desselben, und die Sorge um die Männer seiner Pflegeschwestern, die in den Reihen der preußischen Krieger standen; dies waren die ersten Eindrücke, welche seinem jungen Herzen näher traten und denen sich die Besorgniß um das Schicksal seines Pflegebruders an-

[1]) Ende 1745. [2]) 1756.

schloß, der, um dem Vaterlande den Zoll des Edelmanns zu bringen, von der Universität dem gefahr- und wechselvollen Leben als Officier eines Freibataillons zugeeilt war und nach dem Frieden den Seinigen so räthselhaft verschwand.[1]) So innerlich vorbereitet — all' seine Verwandten im Dienste des Königs, auf dessen Schlachtfeldern sie sich ehrende Wunden, den Tod oder glänzende Orden[2]) erwarben — und durch die sorgfältige Erziehung einer liebevollen Mutter gebildet, wurde er am 7. Mai 1764 in das Berliner Kadettenhaus aufgenommen. Als der König bald darnach 1765 aus funfzehn der begabtesten Schüler dieser Anstalt die Academie militaire gründete, war Wilhelm unter ihnen und trat schon am 1. März dieses Jahres dahin über[3]). Dies Ereigniß mußte er um so glücklicher preisen, als er das Jahr darauf durch den Tod seiner Mutter zur völligen Waise wurde und seine Erziehung diesem vorzüglichen Institut diejenige Vollendung verdankt, welche, als er sie am 12. März 1771 mit den besten Zeugnissen[4]) verließ, ihm eine Stelle in dem berühmten und bevorzugten Regiment Garde zu Potsdam und später seine interessante diplomatische Laufbahn verschaffte.

Am 19. August desselben Jahres wurde Wilhelm zum Fähnrich, am 5. April 1776 zum Seconde-Lieutenant befördert[5]) und 1778 und 79 wohnte er in seinem Regiment dem an Mühseligkeiten so reichen, wenn auch unblutigen, bairischen Erbfolgekrieg bei, der ihm dessenungeachtet in einem der kleineren Gefechte eine Verwundung am Fuße eintrug[6]).

Obgleich es nun immerhin wenig in der Art junger Officiere liegen mochte, sich wissenschaftlichen Bestrebungen hinzugeben; so hörte Wilhelm von Knobelsdorff doch nicht auf, die Mußestunden seines Wirkungskreises den Studien und den Wissenschaften zu widmen. „Schätzbare Kenntnisse," sagt Zedlitz in seinem Pantheon des preußischen Heeres, „sowie die Sitten der feinen Welt, verbunden mit einem repräsentirenden Aeußeren und einer selten zu findenden Gewandtheit des Ausdruckes „in Sprache und Schrift, verschafften ihm seine interessante, diplomatische Laufbahn", und wir können dem nur vollständig beipflichten. Die verschiedensten Bildnisse, von denen sich mehrere — eine Büste, zwei große Gemälde und die Platte zum beiliegenden Kupferstich[7]) — in den Händen seiner Nachkommen befinden, eine große Zahl seiner Schriftstücke aus den verschiedensten Epochen seines Lebens lagen uns vor, und überall, wie in den mancherlei großen und kleinen Zügen, die wir berichten werden, finden wir den Mann wieder, wie ihn Zedlitz beschreibt. Und was wir noch hinzufügen möchten, um das Bild zu vollenden, das werden besser, als alles Andere, seine Thaten und sein Wirken thun, die wir zum Gegenstand dieses Aufsatzes machen.

---

[1]) Das Nähere hierüber an der betreffenden Stelle.
[2]) Sein Onkel der Oberst Hans Kaspar von Knobelsdorff, Ritter des Ordens pour le merite.
[3]) Listen des Berliner Kadettenkorps. [4]) Archiv der Kriegsschule. [5]) Geh. Kriegskanzlei.
[6]) Es ist bis jetzt nicht gelungen, hierfür den Beweis oder das Gefecht selbst zu ermitteln.
[7]) 1804 in Paris gefertigt.

Sein anfänglich rein militairisches Leben leitete seinen Eifer zuerst auf die Gebiete der Kriegswissenschaften hin und die Erzeugnisse dieses Fleißes wagte er oft in den verschiedenartigsten militairischen Entwürfen seinem großen Könige und Regimentschef vorzulegen. Friedrich nahm sie wohl auf, belohnte sie jedesmal mit den Königlichen Beifallsäußerungen und würdigte sie zuweilen selbst einer genaueren Beurtheilung. — So legte ihm Knobelsdorff im Juni 1782 seine Betrachtungen vor: über die Art und Weise an den Feind zu kommen, um ihn zu überraschen und von derjenigen Seite anzugreifen, von der er es nicht vermuthet. „Dieser Plan ist sehr gut," antwortete ihm der König[1]), „diese Betrachtungen sind sehr gelungen. Ich „gebe mit Vergnügen meinen Beifall für die Sorgfalt zu erkennen, „mit welcher Sie Ihre taktischen Kenntnisse erweitern;" — und mit eigener Hand fügte er dann hinzu — „Sie müssen Kriegsentwürfe und ganze „Feldzüge studiren!" — Solches Lob fachte unseren Lieutenant natürlich zu erneuerten Anstrengungen an, und schon nach einigen Wochen legte er dem Könige den Entwurf zu einem Feldzuge in Mecklenburg vor, den dieser wieder gnädig belobte und sogar einer näheren Beleuchtung und Hinweisung auf die vorhandenen Mängel würdigte. Mitte September überreichte Knobelsdorff in einem Nachtrage die als fehlend gerügten Dinge, welche in genauerer Besprechung der Verpflegungsverhältnisse und der Mittel des zu erobernden Herzogthums bestanden[2]), und wohl ist es möglich, daß er gerade diesem Aufsatze das gnädige Geschenk eines Pferdes aus dem Königlichen Marstalle verdankte, eine Auszeichnung, deren sich vor ihm nie ein Lieutenant des Regiments Garde rühmen konnte. — Da wissen wir noch vom Juli 1783, als er, seit dem 3. April, bereits zum Premier-Lieutenant avancirt war, von einer ähnlichen Eingabe über eine Stellung bei Zehlendorf; hiermit hatte er aber weniger Glück: „Was Sie da gemacht haben," schreibt ihm der König[3]), „ist sehr „hübsch, aber das wäre ein schlechter General, der seinen Flügel an „Zehlendorf und in den Grund legen wollte!" — So mag Knobelsdorff, der die Briefe des großen Monarchen bis an sein Ende wie einen Talisman bewahrte[4]), noch weiter fortgefahren sein, ihn zum Mitwisser seiner Studien und „seines Ehrgeizes zu machen, dem Königlichen Dienste werth zu sein"[5]). Denn nach dem Tode Friedrichs des Einzigen sind uns wieder ähnliche Eingaben an seinen Königlichen Nachfolger bekannt geworden, auf welche wir mit einer genaueren Besprechung eingehen wollen; weil sie, nachdem er am 21. November 1788 zum Stabskapitain befördert worden, der plötzlichen Wendung seines Schicksals zu unmittelbar vorhergingen und wir sie, im Verein mit den früheren Leistungen, für die Ursachen ansehen müssen, die den König zu dieser überraschenden Wahl bestimmten.

1783.

1783—89.

---

[1]) Schreiben vom 28. Juni 1782; siehe d. Urkundenbuch, Abtheilung: Beläge der Biographien.
[2]) Geh. Staatsarchiv.
[3]) Den 12. Juli 1783; siehe Urkdb., Abthg: Beläge der Biographien.
[4]) Zwei derselben besitzt sein dritter Sohn, der Major Wilhelm Frhr. v. Knobelsdorff.
[5]) v. K.'s eigene Worte.

1789. Es war um diese Zeit die Befestigungskunst und von dieser: Angriff und Vertheidigung fester Plätze, welche Wilhelms Thätigkeit in Anspruch nahm. Tag und Nacht mühte er sich, eine Manier zu ersinnen, wie man bei der förmlichen Belagerung schneller den gedeckten Weg erreichen, das feindliche Feuer vernichten und dadurch die Uebergabe beschleunigen könne. Im Jahre 1789 glaubte er endlich gefunden zu haben, was er suchte, und legte die Zusammenstellung seiner Ideen am 15. Oktober Friedrich Wilhelm II. vor. Ich eröffne die Tranchee so nahe am Glacis, sagt er selbst von seiner Methode[1]), als mir das Terrain irgend erlaubt; ich formire drei Angriffslinien auf den Capitalen der beiden Bollwerke und des Ravelins, welche ich zerstören will und mache meine Arbeiten in der Nähe dieser Capitalen auf zu ihnen senkrecht stehenden Linien. Da ich nun weder erste noch zweite Parallele anlege; habe ich mich darauf beschränkt, drei Waffenplätze jeden für vier Bataillons zu bauen, deren Enfilade zu verhindern, ich sie mit Traversen bedecke und drei Toisen voll lasse, um die Wirkung der Hohlgeschosse zu schwächen. Alle meine Aufmerksamkeit richte ich dahin, durch meine Batterien ein überhöhendes Feuer zu haben und bediene mich vorzüglich der Hohlgeschosse, um des Feindes Geschütze zu zerstören. Auf zehn Toisen vom gedeckten Wege vereinige ich meine drei Linien durch eine Communication und lasse zugleich an drei globes de compression arbeiten. Während aber diese Minen springen, nehme ich den gedeckten Weg mit Sturm und gehe, wenn der Graben trocken ist, schnell auf den Platz selbst vor; ist er naß, setze ich mich in der gebräuchlichen Weise auf dem bedeckten Wege fest, um die Descente des Grabens zu begünstigen.

Man konnte diesen Vorschlägen die Wirkung einer Aenderung des bisherigen Systems schon in Voraus absprechen; weil man Vauban's Methode damals noch mit zu unerschütterlicher Verehrung anhing. Was konnten die Herren vom Genie auch einem Laien ihrer Wissenschaft für Erfolge einräumen? und so fiel denn die Königliche, wahrscheinlich auf einen Bericht der Fachmänner gestützte Antwort, unter sehr gnädigen Ausdrücken über Knobelsdorff's Art sich zu beschäftigen, dahin aus, „daß seine „projectirten Bauten zu hoch wären und die Batterien schon zerstört sein würden, ehe „noch die Geschütze hinaufgebracht wären." — Die Richtigkeit dieser Ausstellung können wir nun freilich nicht beurtheilen, weil uns der Aufsatz selbst nicht vorgelegen hat. Aber der heutige Belagerungskrieg, wenn auch im Allgemeinen, wie dies Knobelsdorff auch für sich in Anspruch nimmt, an Vauban's Methode festhaltend, gestattet doch zur Beschleunigung des Erfolges die sofortige Anlage der zweiten oder gar der dritten Parallele, wenn es Terrain und andere günstige Umstände erlauben. — Sei dem nun, wie ihm wolle; wir können Wilhelms Arbeit immerhin für einen Beitrag zu der sich bald immer selbstständiger gestaltenden preußischen Ingenieurwissenschaft

[1]) Geh. Staatsarchiv R. IX a. 20. Dies so wie alle anderen Documente, auf Grund deren wir diese Darstellung entworfen haben, sind in französischer Sprache abgefaßt und gehören die letzteren mit wenigen Ausnahmen dem schriftlichen Nachlasse v. K.'s an, der sich im Besitz seines Enkels Ernst Frhr. v. K. auf Schöneiche befindet. Nur, wo wir andere Quellen benutzten, haben wir sie angeführt.

ansehen, welche Selbstständigkeit endlich die Schöpferin der sogenannten neupreußischen Systeme geworden ist. Jedenfalls aber ist sie für uns ein neuer Beweis für Knobelsdorff's geistige Thätigkeit, die, wenn sie sich auch in der Folge anderen Gebieten zuwandte, doch damals schon seinem Könige nicht verborgen blieb und in ihm den Mann erkennen ließ, dem der Monarch eine seiner wichtigsten Missionen vertraute. 1789.

So kam es denn, daß noch im December 1789, als der Krieg Oestreichs und Rußlands gegen die Pforte tobte und diese bereits große Gebiete verloren hatte, Knobelsdorff mit dem Gesandtschaftsposten in Konstantinopel bekleidet wurde, und als „außerordentlicher Gesandter und Bevollmächtigter Sr. Majestät bei „der erhabenen Pforte" Herrn von Dietz[1]) ablösen sollte.

Mit Besorgniß für das politische Gleichgewicht hatte Friedrich Wilhelm II. den Erfolgen der Feinde der Pforte zugesehen und da Gustav III. von Schweden, im Bunde mit ihr, den Krieg 1788 gegen Rußland begann, dies Ereigniß mit Wohlgefallen begrüßt. Er hatte mit seinen Verbündeten: England und Holland, sogar Dänemark zu verhindern gewußt, seine Angriffe gegen Schweden fortzusetzen; suchte nun auch Polen für die antirussisch-östreichische Sache zu gewinnen, und knüpfte mit der fast verzweifelnden Pforte Unterhandlungen an, um ihr durch sein bewaffnetes Einschreiten den Frieden ohne Länderverlust zu verschaffen, sich aber vor Vergrößerungen der Macht ihrer Gegner zu bewahren. Solches war die Lage des östlichen Europa, als Knobelsdorff abgehen sollte, um der Pforte das Versprechen zu überbringen, sie nicht unterliegen zu lassen. — Die entscheidende Rolle, welche der König auf diese Weise zu übernehmen dachte, die vielerlei Beziehungen des Divans zu Schweden, zu Polen, England und Holland, welche schon bestanden, oder daraus erwachsen und durch die Hände des preußischen Gesandten laufen mußten; dies zeigt das Ehrenvolle von Knobelsdorff's Sendung im hellsten Lichte. Und solche Auszeichnung traf einen bisher unbekannten Stabshauptmann! Durch die Hände eines Mannes von so untergeordnetem militairischen Wirkungskreis sollten nun die wichtigen Verhandlungen gehen, welche den Frieden so mächtiger Reiche zum Ziel hatten! — Welch' gewaltiger Sprung! — Welch' Vertrauen in die Fähigkeiten dieses Mannes! —

Er erhielt in Potsdam den Befehl. In der ersten Hälfte des Januar 1790 wurden ihm, weil er kein eigenes Vermögen besaß, tausend Thaler zur Beschaffung einer glänzenden Equipirung und eines Wagens, tausend Friedrichsd'or zu seiner Reise ausgezahlt, und nachdem er nun am 28. Februar[2]) zum Major von der Armee befördert worden war und seine weitläuftigen Instruktionen und Kreditive erhalten hatte; sollte er so schnell als möglich nach Konstantinopel aufbrechen.

Möge es hier verstattet sein, eine kleine Episode einzuschalten. — Knobelsdorff war

---

[1]) Herr v. D. im April 1789 vom Englischen Gesandten zu Berlin verklagt, daß er den Befehlen seines Cabinettes nicht nachkäme, indem er nicht mit dem Englischen und Holländischen Gesandten zu Constantinopel in Uebereinstimmung handle ꝛc., wurde deshalb und wegen einiger anderer Eigenmächtigkeiten abberufen.

[2]) Geh. Kriegskanzlei. Zedlitz sagt den 28. Januar.

1790. eben in den Wagen gestiegen und der Postillon wollte die Pferde zur Reise nach der fernen Hauptstadt antreiben; als sich ein junger, kaum dem Knabenalter entwachsener Mensch in die Pferde warf und mit Thränen im Auge ihn mitzunehmen bat. Es war ein Barbiergehülfe Grabow, welcher Knobelsdorff bisher bedient und in dieser Weise schon mehrmals gebeten hatte; jedesmal, weil ihm die Eltern die Zustimmung versagten, war er aber zurückgewiesen worden. „Jetzt", so bat der weinende Junge weiter, „jetzt haben es mir die Eltern erlaubt; bei meinem Lehrherrn kann ich es „nicht länger aushalten, und weil man mich dort nicht fortnehmen will, muß ich „mich in den Kanal stürzen, wenn Sie mich nicht mitnehmen!" — Wilhelm hatte ein zu gutes Herz, um von so flehentlichen Bitten nicht gerührt zu werden; die Wahrheit jener Aussagen und Betheuerungen zu untersuchen, fehlte es an Zeit, und so nahm er denn den unglücklichen Jungen zu sich in den Wagen und mit in den fernen Süden. Er ließ ihn dort erziehen, ihm Unterricht in den Sprachen ertheilen und behielt ihn darauf als Bedienten, endlich als seinen Kammerdiener und rechte Hand durch viele lange Jahre bei sich. Grabow genoß sein Vertrauen in dem allerausgedehntesten Sinne: er führte einen großen Theil der Privatkasse, mußte Kourierdienste, kleinere amtliche Aufträge besorgen und hatte in dem reichsten Maaße Gelegenheit, seinem Herrn den Zoll der Dankbarkeit zu beweisen. — Als der alte Grabow endlich in Berlin Knobelsdorff's Dienste verließ; hatte er sich ein hübsches Sümmchen zusammengespart, mit welchem er dann zu Königsberg i. P. eine Handlung[1]) anlegte und durch Ausdauer und Fleiß sich zur Stellung eines der angesehensten Kaufleute der Stadt emporschwang. —

Knobelsdorff nahm seinen Weg über Venedig. Hier, wo ihn widrige Wetter eine Zeit lang festhielten, genoß er als preußischer Gesandter eine Reihe der außerordentlichsten Auszeichnungen von Seiten des Dogen und der Senatoren. Dann setzte er seine Reise bis an die Dardanellen zu Schiffe fort und kam endlich zu Lande in Constantinopel an; als Dietz bereits, in eigenmächtiger Ueberschreitung seiner Vollmachten, das Bündniß vom 30. Januar mit der Pforte zu deren Schutz abgeschlossen hatte.

Die erste Instruktion Knobelsdorff's ist uns leider nur als Bruchstück bekannt geworden. Da war erst die Pforte zu verhindern, schon jetzt und ohne Preußen Frieden zu machen; da sollte sie zu den größten Anstrengungen getrieben werden: den Krieg mit Kraft und im Einklange mit dem König fortzuführen, welcher ihr ein Offensivbündniß anbot. Nach dem Abschlusse desselben galt es, bei der Laschheit der Türken, die genaue Durchführung der eingegangenen Verpflichtungen zu überwachen; ferner die Zeit zu den Rüstungen zu gewinnen; endlich aber einen kühnen Operationsplan mit den türkischen Officieren zu besprechen und dessen Annahme zu erwirken. — Der Abschluß jenes Bündnisses war unserm Gesandten nun freilich durch die Uebergriffe von Dietz entzogen worden. Doch wenn man deshalb auch in Berlin die

[1]) Er schickte Bernstein nach Constantinopel und bezog von dort Rosenöl ꝛc.

Ratificirung desselben Anfangs beanstandete; so hatte Dietz damit immerhin seine Mission gut beendigt und außer der Durchführung der dabei für Preußen erwirkten Handelsvortheile, seinem Nachfolger in der Mitte des Mai die Aussicht einer gar reichhaltigen Thätigkeit überlassen. Freilich haben wir nun eine Lücke in unseren Quellen über die Ausführung des anderen Theiles jener ersten Instruction zu beklagen. Es steht jedoch fest, daß die durch den Großvezir bereits mit Rußland begonnenen Friedensunterhandlungen zur Gewinnung von Zeit erst hingehalten, dann abgebrochen wurden, daß die Türken diese Frist wirklich zu gewaltigen Rüstungen benutzten und daß endlich Knobelsdorff das Glück hatte, für seine ersten Leistungen schon die vollste Zufriedenheit seines erhabenen Gebieters, sowie das beste Lob des Grafen Herzberg einzuerndten. 1790.

Wir können aus diesen Tagen eine interessante, fast prophetische Denkschrift Knobelsdorff's an den König nicht unerwähnt lassen, in der er mit herben Worten gegen die Ansicht zu Felde zieht: als wenn der Friede von Oestreich nicht ohne Blutvergießen zu erlangen wäre. Er beleuchtet darin den unruhigen Zustand desselben und meint: daß Preußen, ohne allen Krieg, von ihm sogar eine Gebietsvergrößerung, außer dem ehrenvollen Frieden für die Pforte erringen könne. — Wir werden sehen, wie Knobelsdorff Recht behielt; wenn auch später von Seiten des Königs der Gedanke direkten Gewinnes aus eigenem Antriebe aufgegeben wurde.

Inzwischen war auch der preußische Plan eines Bündnisses mit Polen gelungen[1]), welchem man, gegen Abtretung Danzigs und Thorns an den König, Galizien zu verschaffen suchen wollte. Preußische und polnische Truppen wurden an den russischen und östreichischen Grenzen zusammengezogen und dadurch dem türkischen Heere schon wesentliche Erleichterungen verschafft, und während Knobelsdorff nun die Freude hatte, diese ersten Erfolge dem Divan mitzutheilen; versäumte er es nicht, damit den Grundstein jenes großen Vertrauens zu legen, welches der Berliner Hof, und dadurch auch er, durch eine so lange Reihe von Jahren an der Pforte genossen. — Aber mehr noch als dies, war es vor allem Anderen der Abschluß der Reichenbacher Convention vom 27. Juli, welcher, neben dem geeigneten und liebenswürdigen[2]) Benehmen unseres Gesandten, die Pforte von dem festen und großmüthigen Willen des Königs überzeugte, sie zu schützen. Jene ernsthaften Schritte Preußens, die Mittheilung durch Knobelsdorff entdeckter Restitutionsanerbietungen Rußlands zu einem Separatfrieden mit der Pforte hatten auf Kaiser Leopold ihre Wirkung nicht verfehlt und ihn endlich, an jenem 27. Juli, zur Herausgabe aller Eroberungen und zur Friedensunterhandlung auf dem Status quo ante bellum verpflichtet. Der König übernahm dann ferner die Zahlung von Subsidien an Schweden und suchte ein

[1]) April 1790.

[2]) Ein Zeugniß für Wilhelms gesellige Liebenswürdigkeit fanden wir, außer anderen Erzählungen seiner Zeitgenossen, in der Reise der kais. russ. Gesandtschaft an die Pforte A. 1793 oder Briefe eines Ehstländers an seinen Freund in Reval Thl. II. p. 189, wo dieser einen von K. gegebenen Maskenball beschreibt.

1790. Gleiches auch von England zu erreichen; auf Knobelsdorff's unermüdliches Antreiben wurde durch den preußischen Obristen Graf Lusi der Waffenstillstand zwischen Oestreich und der Pforte am 19. September zu Stande gebracht und endlich Sistowa als Ort des zu haltenden Friedenskongresses bestimmt. So nahm Alles seinen glücklichen Fortgang. — Wir können uns des freudigen Geständnisses nicht erwehren, daß unser Major seine diplomatische Laufbahn unter den günstigsten Umständen und getragen von der thätigen und kräftigen Politik seines Hofes begann. Die Mittheilung sich so schnell auf einander folgender, günstiger Ereignisse an den Divan, mußte, im Verein mit den Vorzügen seiner Persönlichkeit, ihm bei Selim III. die Gunst verschaffen, welche ihm um diese Zeit ein Geschenk desselben von 35,000 Piaster[1]) eintrug und nach wenigen Monaten schon seinen Einfluß am türkischen Hofe so entschieden sicherte, daß er bald gar nicht unbedeutende Angriffe überstehen, endlich aber den gewaltigsten Stürmen trotzen konnte. Schon damals sagten seine diplomatischen Kollegen von ihm: „**Er** ist im Stande, die Pforte durch seine „Rathschläge zu leiten, während alle **unsere** Insinuationen ihr verdächtig erscheinen."

Oestreich, von dem man nicht ohne allen Grund, selbst während der Reichenbacher Conferenzen, selbstständige Friedensunterhandlungen fürchtete, gab Knobelsdorff in dieser Beziehung doch nur wenig zu thun. Anders war es aber mit Rußland. Die Kaiserin hatte entschieden jede Einmischung Preußens zurückgewiesen und, unbeirrt durch Oestreichs Abfall, ihre Unterhandlungen auf eigene Hand eröffnet. Diese nun unwirksam zu machen, war, als Folge der vom Könige erstrebten Vermittlerrolle und wegen des geringen Vertrauens zur türkischen Consequenz, die um so schwierigere Aufgabe Knobelsdorff's; als Catharina dem Divan wirklich die weitgreifendsten Zugeständnisse machte. Es bedurfte daher aller seiner Anstrengungen und seiner wiederholten Vorstellungen: daß ein Friede ohne Bürgschaft anderer Großmächte immer den Keim zu neuen Kriegen in sich trage, um die Pforte von der Annahme jener Vorschläge abzuhalten. Die russischen Unterhändler fühlten wohl heraus, wer ihnen im Wege stand und ließen deshalb kein Mittel unversucht, Knobelsdorff's Einfluß zu beseitigen. Es blieb aber Alles vergebens: immer an dem Gewicht seiner Rathschläge scheiternd, kam und kam der Separatfriede mit Rußland, auch durch die später versuchte schwedische Vermittelung, nicht zu Stande, und unser Gesandte erndtete die oft ausgesprochene Zufriedenheit seines Königs, andererseits aber auch die lobende Anerkennung des Großherrn ein.

So glücklich sich Wilhelm nun auch in seiner Stellung und in dem glänzenden Fortgange seiner Dienstgeschäfte fühlen mußte; so bedrückte dennoch die Vereinsamung und die Entfernung von den Freunden seiner Jugend sein Herz, welchem weichere Empfindungen und die Ergießungen derselben eine so nothwendige Nahrung

[1]) Daß er dies dem Minister des Auswärtigen anzeigte und ihn bat, bei Unterbringung dieser Summe behilflich zu sein; daraus geht hervor, daß die Königl. Genehmigung dazu bereits erfolgt war.

waren. Die Allianz Preußens mit Holland und England in der türkischen Frage 1790. mußte ihn häufig in das Haus des holländischen Embassadeurs, Baron van Dedem van dem Gelder führen, wo er bald von den Vorzügen der jungen Tochter desselben bezaubert, in ihrem Herzen eine Entschädigung seiner Entbehrungen fand und darauf am 31. October 1790, zur Verbindung mit dieser Tochter eines der vornehmsten und wohlhabendsten Geschlechter der Provinz Overyssel, welches seine Abstammung von Rudolph von Habsburg herleitet, den König um seine Einwilligung bat. Originell und bezeichnend genug, hebt er — in der Bitte an den Minister des Auswärtigen, sein Gesuch zu begünstigen — unter den Tugenden seiner Braut ein großes Talent zur Sparsamkeit hervor, das ihm so nothwendig sei. — Knobelsdorff kannte sich und seine Schwächen und machte aus ihnen kein Hehl! — „Wie ich wünsche, „Sie wahrhaft glücklich zu sehen" — lautet die gnädige und väterliche Antwort des Königs[1]) — „so hoffe ich, daß Sie ernstlich geprüft haben werden, ob „diese Verbindung zu Ihrem Glücke führt. In diesem Falle leihe ich gern meine „Hand und bitte Gott, daß er Euch in seine heilige Obhut nehmen möge!" — Am 31. Januar 1791 feierte nun Wilhelm von Knobelsdorff zu Pera seine Vermählung mit **Jeannette** Philippine Hermanna Baronesse van Dedem, welche am 28. October 1772 auf Schloß Gelder, der alten Besitzung ihres Geschlechtes, geboren, ihm die fünf Kinder schenkte, deren wir später gedenken werden. — „Meine Jeannette", schreibt er einem seiner Freunde, „dieser kleine Engel, für den ich so „viele Liebe habe, so wie ihre Familie sind die Einzigen, denen ich hier, am Ende „von Europa und ohne Freunde, vertrauen kann." — Wohl ihm, dem der Himmel durch solchen Schatz die Opfer des Herzens zu ersetzen wußte, welche ihm seine Stellung auferlegte! —

Die ununterbrochene Reihe günstiger Nachrichten, nach so langem Kriegsunglück, hatte den Divan verwöhnt. Als Catharina, trotz ihrer von Knobelsdorff vereitelten Bestrebungen, die preußische Vermittelung noch immer hartnäckig verwarf; war der peinliche Eindruck davon auf den Divan ganz unverkennbar. Und als sich nun auch die Unruhen in Oestreich legten, als Schweden gar durch den Frieden von Werelae[2]) Preußen und die Pforte im Stiche ließ und die Kaiserin keine Anstrengung scheute, die Bande zwischen diesen zu zerreißen und ihren Vorschlägen Eingang zu verschaffen; da zeigte es sich klar, wie gerechtfertigt das Mißtrauen in die türkische Consequenz war. Von hier ab datirt sich nämlich das ewige Schwanken im Herzen des Divans während der Sistower Friedensunterhandlungen: vom lächerlichsten Uebermuth hinüber zur größten Muthlosigkeit, von dem durch Thatsachen aufgenöthigten Vertrauen zu Preußen, zurück in den angestammten Argwohn. Welche Mühen und Sorgen, welchen Aerger und Kummer hat Knobelsdorff diese Charakterschwäche bereitet! So steigerte sich jener peinliche Eindruck bald bis zur deutlichsten Klein-

[1]) d. d. Potsdam, d. 2. Novbr. 1790, im Besitz Ernst Frrih. v. K.'s auf Schöneiche.
[2]) d. d. 14. August 1790,

1790. müthigkeit, als noch die Einflüsterungen eines gewissen Sergius[1]) hinzutraten, welcher Preußen beschuldigte, gar nicht zum Kriege gegen Rußland entschlossen zu sein, und Polen, daß es russische Truppen an die untere Donau durchmarschiren lasse. Und so drohte diese Niedergeschlagenheit, gerade jetzt, wo die Sitzungen zu Sistowa unter Luchesini's Leitung eröffnet werden sollten, das ganze Friedenswerk zu verstümmeln. — Unserm Knobelsdorff gelang es, den Divan nach und nach in seinem Muthe wieder aufzurichten. Er bewog ihn nicht nur an dem Entschlusse festzuhalten, mit Rußland nur auf dem Status quo ante zu unterhandeln; sondern durch Luchesini unterstützt, gelang es ihm auch, jene Verläumdungen völlig zu Schanden zu machen, so daß Preußen endlich wieder als der Erretter, und nun bei dem Abfalle Schwedens, den Knobelsdorff wohl auszubeuten wußte, wie der einzige wahre Freund der Pforte dastand.

Um dieselbe Zeit, gegen Anfang December 1790, hatte sich nun der Kongreß von Sistowa nach und nach zusammengefunden. Da man Knobelsdorff auf seinem Posten in Constantinopel, welches doch immer der Heerd der Hauptbeschlüsse bleiben mußte, nicht gut ersetzen konnte, und da wegen des preußischen Vorsitzes ein älterer Diplomat nothwendig war; so hatte man den Marquis Luchesini von Warschau berufen, um die Verhandlungen zu führen, und traf dieser auch schon vor der eigentlichen Eröffnung mit den türkischen Bevollmächtigten dort zusammen. „Seit „der ersten Zusammenkunft mit ihnen," schreibt er[2]) an Knobelsdorff, „habe ich erkannt, was Sie alles gethan haben, um mich in den Geist derselben zu versetzen „und ihnen zum Vortheil unserer Geschäfte eine günstige Meinung von mir beizu„bringen. Die Wirkung Ihrer Vorsorge ist ganz bewunderungswürdig; denn alle „drei scheinen mir das unbegränzteste Vertrauen zu schenken und baten mich, den „Entwurf des Friedenstraktates anzufertigen. Dies setzt mich nun in die angenehme „Lage, meine Befehle ohne Contrast zwischen den Partheien zu erfüllen und allen „Fallstricken der Oestreicher gegen die türkische Ungeschicklichkeit vorzubeugen."

Aber so günstig blieben die Verhältnisse nicht lange. Als Knobelsdorff der Pforte den im Allgemeinen so günstigen Umschwung ihrer Lage — statt zweier Feinde einen, statt eines Bundesgenossen zwei oder gar vier — erst genügend klar gemacht hatte; verleitete sie dies, von einem Aeußersten zum andern schwankend, bald zum leichtsinnigsten Uebermuth, zu den thörichtsten Schritten; um so thörichter als sich die österreichischen Verhältnisse ja jetzt so wesentlich verbessert hatten. Man ließ den Großvezir nicht nur ohne die Mittel seine Armee zu erhalten, so daß er einen Theil derselben auflösen mußte, während sich die Russen zur Belagerung der unteren Donauplätze anschickten; man sah diesen Belagerungen nicht nur in unverantwortlicher Unthätigkeit zu[3]) und schmeichelte sich dabei mit der Hoffnung, die Krimm wieder zu

[1]) Wahrscheinlich im russischen Solde.

[2]) d. d. 10. Dezember 1790.

[3]) Gegen des Obristen v. Götze Rathschläge, der sich im Lager befand, um dort ein militärischer Beistand zu sein.

gewinnen: sondern die Effendis in Sistowa mußten sogar Forderungen stellen, die, noch über die Convention von Reichenbach hinausgehend, jetzt gerade die allerwenigste Hoffnung und keinen andern Erfolg haben konnten, als die Unterhandlungen mit Oesterreich in die Länge zu ziehen und dadurch Rußland nur hartnäckiger gegen Preußens und der Seemächte Vorschläge zu machen. 1790.

Luchesini bezeichnet die Türken treffend genug: „seit Solimann II.", sagt er, „sind sie immer dieselben; sie mockiren sich über den guten Rath ihrer Freunde und thun doch was sie wollen." — Diese störrische mit Unwissenheit gepaarte Verkehrtheit des Divans, ungeachtet aller Hinweise auf die Lage der Dinge, trotz alles Grollens, trotz der unsäglichen Mühen Knobelsdorff's, die er immer von Neuem mit unendlicher Ausdauer anwendete, blieb nun auch diesmal bei jenen Forderungen stehen, welche, gegen den Begriff des Status quo, die österreichisch-türkischen Handelsverträge zu vernichten dachten, die schon vor dem Kriege bestanden hatten. Ueber seine persönliche Rolle schreibt Luchesini nach der Eröffnung des Kongresses[1]) zwar wieder voll Dank und bittet Knobelsdorff, auch ferner die allmächtigen Effendis und die Umgebung des Großherrn zu kultiviren, um so fortfahren zu können. Aber Baron Herbert, der österreichische Bevollmächtigte, wich jetzt natürlich von der Reichenbacher Convention um keinen Schritt breit ab und bei der Hartnäckigkeit der Türken mußte sich Luchesini nach den ersten Sitzungen mit der Anerkennung jener Convention als vorläufig einziges Resultat begnügen.

Gleichzeitig mit diesen ärgerlichen Arbeiten unseres Majors, denen sich die Durchführung der Handelstraktate in Bestellung neuer Consulate anreihte, erwuchs ihm noch eine andere, die wir, wenn sie auch in mittelbarer Beziehung zur türkischen Friedensfrage stand und neben ihr herlief, doch hier gleich völlig beseitigen wollen. Polen hatte nämlich seit Mitte 1790, wahrscheinlich auf Anstiften Preußens, den Versuch eines Offensiv-Defensiv- und Handelsvertrages mit der Pforte zu machen begonnen. Dieser wurde auch Anfangs von Berlin begünstigt, so daß Knobelsdorff mit dem schwierigen Grafen Potocki und dem argwöhnischen Divan in zwanzig der mühevollsten Konferenzen die Polen unterstützen mußte und dies, den Königlichen Einfluß auf diesen Staat unausgesetzt im Auge, auch auf die geschickteste Weise[2]) bewerkstelligte. Diese Unterhandlungen waren ermüdend genug. Gegen Anfang November schienen sie endlich ihrem Abschlusse nahe zu sein; da veranlaßte Knobelsdorff die unerwartete Nachgiebigkeit der Türken in der freien Schifffahrt des schwarzen Meeres, den Verhandlungen im Geheimen einen Hemmschuh anzulegen; weil er dadurch eine Verringerung des Ertrages der Weichselzölle fürchtete. Sei es nun Verrätherei oder die Indiscretion eines türkischen Ministers: Potocki entdeckte seine verborgenen Schritte und nur durch die Aufbietung aller Beredsamkeit der preußischen Gesandten konnte er von dem ein-

[1]) Vom 30. Dezember.

[2]) Man vergleiche den Wortlaut des Vertrages. Knobelsdorff's Mittheilungen an den polnischen Reichstag.

1790. mal gefaßten Argwohn wieder abgeleitet und die Verträge im December 1790 zum Abschluß gebracht werden. Im Einverständniß mit Luchesini wußte sie Knobelsdorff jedoch dahin zu richten, daß, der Handels- von dem Allianz-Vertrag gesondert, erst dann zur Geltung kommen sollte, wenn Polen gegen Rußland zu Felde gezogen sei; dies aber war ganz von Preußen abhängig gemacht, so daß durch diese glückliche Wendung die Gültigkeit des Vertrages immer noch in den Händen Friedrich Wilhelms verblieb. Inzwischen war man mit seiner Taktik in Berlin sehr einverstanden 1791. gewesen; ja man ging Anfang 1791 so weit, ihm auch fernerhin die geheime Konterkarirung dieser Verträge aufzugeben; da man nämlich die Emancipation Polens vom preußischen Einflusse[1]), und eine Gegenrevolution der russischen Parthei fürchtete, wenn erst die Armee gegen Rußland thätig geworden sei[2]). So wurden denn die bereits beendigt geglaubten Verhandlungen wieder aufgenommen; Knobelsdorff veranlaßte den Divan, seine Gewährung der Schifffahrt auf dem schwarzen Meere wieder zurückzunehmen; man parlamentirte hin und her über die Abtretungen von Danzig und Thorn, und auch von Danzig allein, obgleich in Berlin die Gewinnung Galliziens für Polen schon längst aufgegeben war; man ließ die Forderungen dann wieder fallen, als es galt, entstehendes Mißtrauen bei Türken und Polen zu beschwichtigen, und so war endlich — wir haben vorgegriffen — der Friede mit Rußland am 19. Januar 1792 abgeschlossen, und die Verträge mit Polen noch immer nicht zur Gültigkeit gelangt.

In der Sistower Friedensfrage hatte unser Gesandter Anfang des neuen Jahres plötzlich errungen, was so lange nicht zu erreichen war: die Pforte unterwarf sich in ihren erhöhten Forderungen Luchesini's persönlicher Entscheidung. Diese fiel nun natürlich zu Oestreich's Gunsten aus und wohl hätte nun der Friede zum Abschluß kommen können, da es sich nur noch um die von Oestreich verneinten Garantien Preußens und der Seemächte handelte; als — wie bei Kindern und Schwächlingen — sich des Divans mit einem Male wieder ein fast panischer Schrecken bemächtigte. Knobelsdorff und Luchesini hatten natürlich Alles angewendet, um die Pforte zum Erkennen der ihr wieder gefährlich gewordenen Macht Oestreichs und dadurch und durch die großen Fortschritte der Russen zur Mäßigung zu bewegen. Der Zufall vereinigte damit ein diplomatisches System der Einschüchterung, welches Baron Herbert so weit trieb, am 10. Februar die Unterhandlungen für aufgehoben zu erklären und nach Jassy abzureisen. Gott weiß wo entsprungener Argwohn gegen die Ehrlichkeit Oestreichs vereinigte sich damit und verwandelte den türkischen Uebermuth bald in die vollkommenste Muthlosigkeit; als die russischen Waffen Ismael eingenommen hatten, Ibrail bedrohten und Knobelsdorff, bei seinem ewigen Antreiben zu neuen Rüstungen, auch den in Wien entdeckten Plan Potemkins zur Anzeige bringen mußte: die Griechen[3]) gegen die Pforte in Aufstand zu bringen. Selbst das

[1]) Polen suchte mit Schweden ein ähnliches Bündniß zu schließen.

[2]) Man fürchtete auch, in diesem Falle die Vertheidigung Polens mit übernehmen zu müssen.

[3]) In Albanien, Morea und auf dem Archipel.

Vertrauen auf die Gesinnung Friedrich Wilhelms drohte diese Muthlosigkeit 1791. anzutasten. — Welch' schwierige Lage für unsern Gesandten! Eben erst beschäftigt, den Uebermuth zu dämpfen, mußte er nun in das volle Gegentheil umspringen. Er mußte die osmanische Niedergeschlagenheit aufzurichten, zu Vermehrung der auf 20,000 Mann verringerten Armee und zu kräftigen Operationen ihre erschlaffte Thatkraft anzustacheln suchen und hatte besonders jetzt wieder zu verhindern, daß der Großvezir mit Rußland ohne Dazwischenkunft Preußens auf Frieden unterhandeln dürfe. Gleichzeitig sollte der Oberst von Götze im türkischen Lager den Waffenstillstand verhüten. Und während unser Major den alten unfähigen Großvezir stürzte und ihn durch den braven und talentvollen Jussuf Pascha ersetzen ließ; mußte er, zur Belebung des türkischen Muthes, wieder einen gemeinsamen Feldzugsplan gegen Rußland verabreden, der übrigens um so ehrlicher gemeint war, als der König damals mit Schweden um Wiederaufnahme des Krieges unterhandelte, und Knobelsdorff — bei den traurigen Finanzen der Pforte gewiß eine schwierige Arbeit — für Gustav III. im Geheimen zwei Millionen jährlicher Subsidien zu erringen hatte und dies schließlich mit Mühe aber doch endlich[1]) durchsetzte. — Und neben all' diesen Arbeiten noch die polnische Angelegenheit mit ihren Aergernissen: das war eine Zeit gar rastloser Thätigkeit!

Im Februar 1791 war Knobelsdorff so glücklich, dem Könige das Versprechen des Großherrn berichten zu können, seine Interessen von denen Preußens im Krieg oder Frieden mit Rußland nicht trennen zu wollen, und bald darauf konnte er auch die, alle Erwartungen übertreffenden Rüstungen der Pforte und ihren ernsten Willen zur Fortführung des Krieges mittheilen. Das ganze Gewicht der ängstlichen Besorgnisse der Pforte koncentrirte sich nun aber auf die Verhandlungen zu Sistowa, wo sie, um endlich völlig freie Hand gegen die Russen zu haben und in Furcht vor einer Verrätherei Oestreichs, immer geneigter zu Concessionen wurde; je fester dies, nach Beendigung jener Komödie der Reise nach Jassy, auf der Verwerfung der Garantien beharrte. Oestreich und dessen Bevollmächtigter erkannten jetzt nämlich sehr richtig, daß je länger man den Abschluß des Friedens hinausschöbe, die Türken, durch diese strategische Begünstigung der Russen[2]), immer nachgiebiger selbst gegen Forderungen werden würden, die über die Reichenbacher Convention hinausreichten. Daher mußte die Zumuthung: jene Convention[3]), sowie die preußische Garantie für den Status quo in dem Friedensinstrument garnicht nennen zu wollen[4]), den ersten Grund zur Gewinnung von Zeit abgeben. Dies Kunststück — ob nun im Ernst oder nur zum Schein angewendet — verfehlte seine Wirkung nicht: man gewann fast drei Monate, die sich in direkten Verhandlungen zwischen Wien und Berlin ausfüllten, und jemehr dies, durch Ohrenbläsereien wahrscheinlich erkaufter Personen unterstützt, das Vertrauen des Divans auf Preußen untergrub; desto mehr suchten die Effendis in

[1]) Den 19. April. [2]) Die Oestreicher hatten auch die Wallachei besetzt.
[3]) Deren Andenken Oestreich allerdings nicht werth sein konnte.
[4]) Ohne Erlaubniß des Kaisers gestellt und von ihm erst nachträglich angenommen.

1791. Sistowa die Verhandlungen in unkluger Hast zu überstürzen. Die Lage der beiden preußischen Gesandten war wahrlich recht unangenehm. „Statt, wie von Euch „vermittelt worden“[1]), so schüttet Luchesini im gerechten Unmuth Knobelsdorff sein Herz aus[2]), „statt mit mir die Präliminarien der später von Ihnen abzuschließenden, „ewigen Defensivallianz festzustellen, wollen mich die Türken nur über den Aufschub der „Verhandlungen aushorchen und sind auf dem Punkte, ihre Interessen, die Würde der „Vermittler und die Unterstützung des Königs, auf's Spiel zu setzen. Sie lassen sich „in ihrer Thorheit und Ungeschicklichkeit von Herbert so einschüchtern, daß sie in zwei Ta„gen abschließen wollten ganz nach Belieben Oestreichs. — Ohne ihre frühere Idee, „mehr zu erlangen, als die Convention von Reichenbach festsetzt, wäre der Friede „schon vor vierzehn Tagen abgeschlossen und ohne ihren panischen Schrecken, den Herbert „benutzt, würden sie einen soliden Frieden mit unserer und der Garantie der See„mächte erlangen können. Dabei kränken sie durch ihr Mißtrauen den König, dem „die Reichenbacher Convention drei Millionen Dukaten kostet. — So waren sie aber „seit ewigen Zeiten: alle Unterhandlungen fingen gut an und endeten schlecht, aus Arg„wohn gegen ihre Freunde, aus Peinlichkeit gegen ihre Feinde. Wir dürfen sie, lieber „Baron, nie aus den Augen verlieren; sonst steigert sich ihr Mißtrauen dahin, daß „sie über Alles entrüstet sind, was wir thun.“

Triumphirend sahen noch die Oestreicher den Wirkungen ihrer Methode zu; als ihnen Luchesini plötzlich überraschend erklärte[3]), der König wolle im Interesse des Friedens die geforderten Opfer[4]) bringen. Das hatten sie nicht erwartet, und es konnte sie jetzt nur die bekannte diplomatische ultima ratio: Mangel geeigneter Instruktionen, entschuldigen. Daß diese aber so schnell nicht eintrafen, dafür wußte Fürst Kaunitz bis zum 19. Mai gar trefflich zu sorgen.

In dieser langen Pause, welche für den doch schon zu tief begründeten preußischen Einfluß vollkommen ausreichte, sich in der Person unseres Knobelsdorff wieder festzusetzen und damit den wankenden Muth der Osmanlis zu erheben; während dieser Zeit, in welcher er eine Verdoppelung der Subsidien für Schweden erwirken mußte, hatte sich die Frage der preußischen Kriegserklärung an Rußland[5]) mehr und mehr von England abhängig gemacht[6]). Dieses war nun auch bald ernstlich zum Kriege geneigt: Götze und Kno-

---

[1]) Schon seit Januar 1791. [2]) Den 19. März 1791. [3]) Anfang Mai.

[4]) Die Nichterwähnung der Reichenbacher Convention und die Auslassung der Garantie, die er der Pforte allein zu geben beabsichtigte.

[5]) Die Kaiserin verwarf noch immer jede, auch die spanische und dänische Vermittelung.

[6]) Ohne den Schutz einer Seemacht für seine Küsten konnte und wollte der Berliner Hof diesen Krieg nicht wagen und Schweden und Holland warteten mit ihren Erklärungen allein auf England, welches nach dem Frieden mit Spanien sich nun freilich immer mehr für Preußens Politik geneigt zeigte. Es erschien sogar am 5. April ein englischer Courier in Berlin, welcher Englands Bereitwilligkeit zum Kriege aussprach, wenn man zu Gunsten Polens gegen Abtretung von Danzig die Weichselzölle ermäßigen wolle, und welcher sogleich nach Petersburg weiter reisen sollte, um mit Preußen peremtorisch die Herausgabe aller Eroberungen zu fordern. Da traf jedoch plötzlich am 7. April aus London Gegenbefehl ein. Niemand ahnte die Ursache; vier Wochen darauf aber erklärte sie sich aus der Furcht des Londoner Kabinets vor der Mißbilligung des Pariaments und den Racheplänen

belsdorff mußten mit der Pforte einen neuen Plan für den Ende Mai etwa aus- 1791.
brechenden Krieg besprechen, es mußte zu neuen Rüstungen getrieben, zu Vorkehrungen gegen einen Handstreich Potemkins auf Constantinopel ermahnt werden; als plötzlich eine Aenderung in den Ansichten der Kabinette von St. James und Berlin die Lage der Dinge verkehrte. England zog am 7. April sein Wort unerwartet zurück, stimmte für den Russen günstigere Bedingungen: einer Gränze östlich des Dniester oder bis an denselben, und auch Friedrich Wilhelm erklärte sich, bei den drohenden Verhältnissen in Frankreich, endlich dafür[1]) und ließ in Petersburg danach unterhandeln.

Vielleicht um die Pforte zu ermuthigen und Oestreich und Rußland zu täuschen, mußten Götze und Knobelsdorff noch am 15. Mai erklären, daß jene beiden Mächte entschlossen seien, die Kaiserin zur Annahme des Status quo zu zwingen. Aber Kaunitz scheint besser unterrichtet gewesen zu sein; denn in geschickter Benutzung der Verhältnisse trat er am 19. Mai nun seinerseits mit erhöhten Forderungen in Sistowa auf. Baron Herbert verlangte, wie wenn dies sein letztes Wort wäre: die Abtretung der Stadt, des Gebietes und der Ebene von Alt-Orsowa, des türkischen Croatiens am linken Ufer der Unna, sowie Besetzung der Wallachei bis zum Frieden mit Rußland &c., Forderungen, die alle zu wesentlich von den Reichenbacher Vereinbarungen abwichen, als daß man sie unter die dort vorgesehenen Modifikationen des Status quo[2]) hätte rechnen können. — Die ganze Conferenz war empört und erschöpfte sich in mündlichen und schriftlichen Vorstellungen, Beweisführungen und Noten. Alle scheiterten aber an der Festigkeit der Oestreicher. Dabei war der Waffenstillstand auf dem Punkte abzulaufen und die Türken in der Aussicht, wieder zwei Feinde gegen sich zu haben, fanden sich nicht wenig in die Enge getrieben. Es sei ihnen jedoch zur Ehre gesagt: sie widerstanden drei Wochen lang auf das Hartnäckigste. Als nun aber am 9. Juni Baron Herbert mit seinem Personal und allen Effekten von Sistowa abreiste und Luchesini nichts hatte erlangen können, als daß die östreichischen Generale nach Ablauf des Waffenstillstandes die Feindseligkeiten nicht zuerst erneuern würden; als von Berlin auf Luchesini's und Knobelsdorff's Aufforderung, Oestreich zur Festhaltung an der Convention zu zwingen, immer noch keine Antwort eintraf; als beide endlich[3]) auf ausdrücklichen Befehl, in Zusammenwirkung mit dem englischen Gesandten, die Pforte für jene Rußland günstigeren Bedingungen bearbeiten mußten; da begann das Eis der Türken zu schmelzen. Mit jedem Tage, an dem das Vertrauen auf Preußen kleiner wurde, sahen

---

Spaniens, welches, sowie Dänemark und Oestreich, hatten andeuten lassen, daß sie zwar eine Beschränkung der russischen Vergrößerungen wünschten, aber doch eine Ausdehnung des Krieges nicht dulden würden. Diese Gründe machten England für Dänemarks (wahrscheinlich auf Anstiften Catharina's) Rußland günstigere Vorschläge geneigt. Herzberg theilte schon länger diese Ansichten und wußte ihnen auch vor dem Könige Billigung zu verschaffen. (Aus K.'s Nachlaß.)

[1]) Siehe die letzte Anmerkung. [2]) Zum Schutz der östreichischen Gränzen.

[3]) Anfang Juni.

1791. sich dessen Diplomaten in Constantinopel, Sistowa und Schumla — noch immer ohne Befehle — in immer verzweifelterer Lage.

Knobelsdorff, der dem Unwillen Selim's III. zunächst ausgesetzt und dazu verdammt war, mit dem eiteln und ruhmredigen Engländer Chevalier Ainslie, mit dem er nie im besten Vernehmen gestanden, zusammen zu arbeiten, fühlte das Unangenehme dieser Verhältnisse besonders hart. Er, der den Divan ohne Unterlaß zum Festhalten am Status quo gegen Rußland ermahnt, ihn dazu wieder und wieder der preußischen Unterstützung versichert hatte, mußte nun mit schwerem Herzen hierin zum Nachgeben rathen, und während gleichzeitig die Oestreicher wieder Truppen nach der Donau schickten und das schöne Friedenswerk von Sistowa in Trümmer zu fallen, der lang gehegte Plan vor den Augen zu zerrinnen schien; wußte und konnte er nicht wissen, was in Bezug auf Oestreich zu thun, wozu zu rathen sei. Man bestürmte die preußischen Gesandten mit Fragen, man murrte gegen Preußen im Lager und in Constantinopel, und immer noch warteten und warteten sie auf den Königlichen Entschluß, der in allen Depeschen noch auf die schließliche Antwort des Kaisers verschoben wurde. Zwar erwirkten sie vom Großvezir für den Beginn der Feindseligkeiten mit Oestreich einen kleinen Aufschub; riethen ihm dann auch, wenn die Berliner Antwort zu lange bliebe, sich in der Wallachei gegen die noch ungefährlichen Oestreicher Vortheile zu verschaffen, sowie immer noch Potemkins Plan auf Constantinopel im Auge zu behalten. In nächster Beziehung auf den Friedenskongreß konnten sie sich aber nur unter der Hand und in nicht offizieller Weise äußern; was sie nun freilich im guten Glauben an die Consequenz ihres Cabinets auf eigene Gefahr hin thaten. Mit diesem Akt aber gerade leisteten Luchesini und Knobelsdorff dem Könige und seiner Politik, so wie der Pforte den wesentlichsten Dienst: es gelang ihnen, den Beschluß, die Berliner Antwort abwarten zu wollen, in's Werk zu setzen, und dadurch den am schwankendsten gewordenen Großvezir zu überstimmen. Und als nun endlich in den ersten Tagen des Juli die Entscheidung von Berlin anlangte, wonach man, alles Andere verwerfend, auch ferner an der Reichenbacher Convention festhielt und nur die kleineren und wohlbegründeten Ansprüche Oestreichs dem guten Willen der Türken für einen Separatakt mit ihm überließ[1]); als es nun klar wurde, daß Kaunitz gegen den Kaiserlichen Befehl die Forderungen vom 19. Mai ausgesprochen und die kriegerische Miene aufgesetzt hatte; da mußte sich Herbert von Bucharest aus unter der Hand an Luchesini wenden, daß er ihn zur Rückkehr nach Sistowa einladen möge — und es währte nicht mehr lange, so war am 18. August 1791 der Friede abgeschlossen. Oestreich gab alle Eroberungen heraus und behielt nur durch jenen Separatakt: Alt-Orsowa ohne die Ebene, sowie nur einzelne Parcellen an der Unna[2]). — „So haben wir", schreibt Luchesini an Knobelsdorff, „die „Pforte vor Erniedrigung und Schimpf gerettet und dem Wiener Hofe allein die

[1]) Dies war in der Reichenbacher Convention vorgesehen. [2]) Siehe Anmerkung 1.

„Schande des Nachgebens überlassen! Das Vertrauen der Türken zu uns, welches „Ainslie so hinsterbend schildert, wird sich wieder neu beleben und sie können nun „unbeirrt alle Kräfte gegen Rußland wenden." 1791

Sehr viel mehr, als diese letzten Worte andeuten, hatte nun freilich der Divan vom Berliner Cabinet nicht zu erwarten. Zwar stimmte es im Verein mit den anderen Mächten die Kaiserin zu jenen ihr milderen Bedingungen; aber, gestärkt durch die Geschicklichkeit ihrer Diplomaten, welche endlich Schweden zu einem Bündniß mit ihr hinüberzog und dadurch die so erfolgreichen Bemühungen Knobelsdorffs in der Subsidienfrage nutzlos gemacht hatte, verwarf Catharina noch immer jede wirkliche Vermittelung. Die Unentschiedenheit Englands, und die immer drohenderen Begebenheiten in Frankreich bewogen dagegen Preußen, sich mehr und mehr von der türkischen Frage zurückzuziehen und unserm Knobelsdorff zu den Präliminarien von Gallacz[1]) und dem darauf folgenden Frieden von Jassy ein passives Verhalten aufzuerlegen. Es blieb ihm daher an diesem geschichtlichen Ereignisse nur der Antheil: die Pforte bewegen zu haben, vom status quo abzulassen und sich mit Rückerstattung der russischen Eroberungen bis an den Dniester zu begnügen. — Die Art aber, wie sich Knobelsdorff dieser schwierigen Aufgabe erledigte, wie er selbst die englischen Gesandten Ainslie und Keith in Sänger seines Lobes verwandelte, wie er das erschütterte Vertrauen der Pforte auf Preußen wieder völlig befestigte und durch ein Schreiben vom 18. September[2]) „die ganz besonderen Aeußerungen des Königlichen Beifalls für seine dem Staate geleisteten Dienste empfing; dies Alles kann uns nur eine hohe Meinung von der Geschicklichkeit und den Talenten Wilhelms einflößen, die er mit so glühendem Eifer dem Interesse seines Königlichen Herrn und des Vaterlandes widmete.

Wir wollen es übergehen, wie Catharina's kühne Hoffnungen: „unter den Mauern von Byzanz dem im Serail erzitternden Großherrn den Frieden vorzuschreiben," trotz mancher Siege, doch an den Heeresmassen der Türken, die Knobelsdorff ja so unausgesetzt zu den großartigsten Rüstungen getrieben hatte, zu Schanden wurde. Die europäischen Mächte drängten bei den Ereignissen im Westen unaufhörlich zum Frieden; am 9. Januar 1792 wurde er endlich zu Jassy abgeschlossen, und so war denn die Pforte durch ihn und den Frieden von Sistowa wieder in den Besitz fast aller verlorenen Länder: Serbien, Moldau, Wallachei und Bessarabien bis an den Dniester gelangt und hatte nur einen kleinen Theil: das Land östlich dieses Flusses mit Oczakow eingebüßt. Das europäische Gleichgewicht war somit gerettet; Preußen, Oesterreich und Rußland aber bei den täglich drohenderen Beziehungen zu Frankreich und Polen freie Hand geschafft. 1792.

Hier, am Ende der alten Gleichgewichtspolitik, welche nun den Bestrebungen der Kabinette gegen die Revolution bis auf den heutigen Tag fast völlig Platz ge-

[1]) Den 31. Juli. 1791.

[2]) In seinem Nachlasse. Siehe Urkundenbuch, Abtheilung der Beläge zu den Biographien.

1792. macht hat; hier wird die Gerechtigkeit des Lesers unserm Knobelsdorff seinen rühmlichen Antheil an jenen welthistorischen Ereignissen gern und um so eher zuerkennen, als er in dieser Zeit selbst an den alten Freund Schack[1]) folgende Worte schrieb: „Wer mich nach meinem hiesigen Verhalten beurtheilen will, dem kann ich mit gutem „Gewissen sagen: daß, seit dem ersten Augenblick, wo ich in diese Laufbahn getreten „bin, bis auf den heutigen Tag[2]), ich Alles gethan habe, was man von mir gewollt „— ich wage zu sagen — gewünscht hat. Nicht eine einzige Unterhandlung ist mißlungen, alle sind geglückt und haben diejenige Wendung genommen, welche man „gewünscht hat."

Mit dem Beginn des neuen Abschnittes der Weltgeschichte, mit dem Zeitalter der Revolution, das nun in seinen Consequenzen auch am fernen Ostende Europa's fühlbar wurde, nahm die Stellung unseres Gesandten einen ganz anderen Character an. Es ist nicht zu leugnen, daß ihr Manches von der bisherigen unmittelbaren Wichtigkeit verloren ging und an deren Stelle eine mittelbarere trat; dennoch aber sind die Fäden des großen gegen die Revolution geknüpften Netzes auch in seinen Händen deutlich erkennbar, und wenn auch unscheinbar — wir werden es sehen — desto einflußreicher war diese seine mittelbare Wirksamkeit.

Wie eine Abwickelung der früheren Verhältnisse, folgte dem Frieden von Jassy noch eine Intrigue Knobelsdorffs, um für Preußen durchzusetzen, daß man ihm die Verpflichtung erließe, diesen Frieden zu garantiren[3]). Dabei sollten jedoch die Türken von dem Interesse des Königs für ihr Wohl nach wie vor überzeugt bleiben und so war diese Aufgabe gar nicht leicht. Wenn er auch seine Stellung immer schon dahin aufgefaßt hatte: „daß die Pforte in gänzlicher Ergebenheit gegen den König „und — möchten dessen Verbindungen sein, wie sie wollten, und selbst das Bedürfniß eintreten, ihr Böses zu thun, — sie dennoch stets überzeugt zu erhalten sei, „es geschähe zu ihrem Besten;" so war er doch noch nie in dem Falle gewesen, etwas zu erwirken, das so wie dies *nur zum Schaden* der Türken sein konnte. Das erschwerte ihm innerlich seine Aufgabe sehr. Er stellte aber, in dem vertraulichen Fuße, auf welchem er sich seit lange mit dem Divan befand, die Opfer des Königs für die türkische Sache, ohne daß er auch nur „*um den Werth einer Kartoffel*" dabei gewonnen habe, in das grellste Licht; hob dann hervor, wie England und Holland die Garantie sicher nicht ohne Gewährung von Vortheilen

---

[1]) Major v. Sch., Gouverneur des damaligen Kronprinzen.
[2]) Mitte Juni 1792.
[3]) War ihm schon seit dem November 1791 aufgetragen.

leisten würden und ließ es dann von anderer Seite dem Reis-Effendi wie zufällig unter den Fuß geben, daß man dem Könige wohl eine Entschädigung für seine Opfer anbieten könne. Der nächste Gedanke des Divans war nun natürlich, großmüthig zu sein, ohne daß es viel koste, und so wurde denn die Erlassung der Garantie dem Könige selbst angeboten, Knobelsdorff hatte seine Aufgabe erfüllt und konnte sich nun ungetheilt den Arbeiten der so veränderten Gegenwart überlassen. 1792.

Seit dem Vertrage von Pillnitz am 27. August 1791 war unser Major mit dem östereichischen Internuntius in immer innigeren Verkehr getreten und seit dem Juli 1792 näherte sich ihm auch der russische Geschäftsträger, welcher die Defensivalliance seines Hofes mit Preußen[1]) schon vorhersah. Um diese Zeit, wo der Krieg Oestreichs und Preußens gegen Frankreich bereits ausgebrochen war, sollte ein glühender Jacobiner, Namens Semonville, von der französischen Regierung als Minister an den Divan gesandt werden: um ihn, durch das Versprechen beträchtlicher Summen und einer französchen Flotte zur Wiedereroberung Oczakows und der Krim, für einen Krieg gegen Oesterreich und Rußland zu gewinnen. Wenn auch die Gesinnungen der Pforte zu vernünftig waren und Knobelsdorff in ihrem Rathe eine zu entscheidende Stimme sprach, um allzuleicht in des Republicaners Netze zu laufen; so ging diesem doch der Ruf eines gar energischen Aufrührers und so bedeutender Geldmittel vorauf, daß — wie er schon in Genua versucht hatte — eine Erhebung des Pöbels gegen die Regierung zu Gunsten eines so populären Krieges wohl zu fürchten und bei der türkischen Bestechlichkeit auch das Unwahrscheinlichste für möglich zu halten war. Gleich beim ersten Eintreffen dieser Nachricht, im Anfang Juli, arbeitete Knobelsdorff daher — ohne erst Befehle abzuwarten — darauf hin, daß der Franzose vom Divan abgewiesen und ein anderer Gesandter erbeten werde. Als sich nun aber, vier Wochen darauf, diese Nachrichten immer mehr bestätigten, trat er mit den Gesandten von Oestreich und Rußland zusammen und widersetzte sich mit ihnen feierlich am 10. August der Annahme des Jacobiners. Bei dem dauernden Russenhaß der Türken und dem kürzlich entstandenen Argwohn: Preußen suche zum Verderben der Pforte ein russisches Bündniß, fühlte Knobelsdorff wohl, wie schädlich ein zu inniges Verfahren Hand in Hand mit Rußland sein könne und reichte daher sein Memoir gesondert ein. Er legt darin in den wärmsten Tönen der Freundschaft, die beim Divan stets den besten Erfolg hatten, sein inniges Interesse und den schrecklichen Character jenes Mannes dar und zeichnet die Gräuel eines Aufstandes und selbst die Gefahr der geheiligten Person des Großherrn in den lebendigsten Farben. Drei Tage darauf wird er in den Divan gerufen; er legt den Effendis noch einmal mit aller Beredtsamkeit seine Forderung an's Herz — und was er will, wird beschlossen: Semonville soll abgewiesen werden. — Da kam nun der kecke Jacobiner mit stolzen Segeln und reichen Schätzen in die Dardanellen gefahren, als ihm deren Gouverneur mit der Nachricht vom Beschlusse des Großherrn und dem höflichen Bedeuten

[1]) Vom 7. August 1792.

1792. entgegentrat: daß er wieder heimkehren könne! — Schäumend auf schäumender Welle kehrte er wieder um der gedemüthigte Franzmann und verknirschte bis in den December seine Wuth an der Spitze jener Flotte im Mittelmeer, mit deren Hilfe er sich nun einmal, wohl oder übel, an der Pforte als Gesandter der französischen Republik empfangen lassen wollte [1]). — Den royalistischen Grafen Choiseul aber vermochten die drei, noch länger auf seinem Posten zur Leitung und Ueberwachung der Franzosen im Orient zu verbleiben [2]), und indem sie ihn für unter ihrem Schutz erklärten, erreichten sie sogar von der Pforte, daß sie ihm selbst bis zu seiner Ablösung die Abreise verweigerte. — So war der erste Angriff glücklich abgeschlagen. —

Inzwischen hatten Knobelsdorff die Angelegenheiten Polens immer noch zu thun gegeben. Dieser Staat erstrebte nämlich, als der Friede von Jassy ohne seine bewaffnete Dazwischenkunft zu Stande gekommen war, seinen Handelsvertrag nun auf Grund einer Verbrüderungs-Alliance mit der Pforte durchzusetzen. Knobelsdorff mußte ihm hierin aber — wir kennen die Gründe [3]) — immer noch im Stillen zuwiderhandeln, so daß man sich sogar im Januar 1792 von Warschau an das Berliner Kabinet wandte, um ihm befehlen zu lassen, daß er in Constantinopel den polnischen Zwecken förderlich sein möge. Bei den Verhandlungen über den Handelsvertrag mußte auch die Abtretung von Danzig wieder zur Sprache gebracht werden; allein die Aenderung der preußischen Politik in Bezug auf Polen, die zweite und dritte Theilung desselben in den Jahren 1793 und 95, schnitt alle diese Fäden
1793. gewaltsam durch. Während nun aber 1793 Schweden und Dänemark sich der Sache der Franzosen immer geneigter zeigten, und letztere in der türkischen Theilnahme für Polen die besten Aussichten für ihre mit Semonville doch nur vorläufig beseitigten Pläne gewannen; erhob sich dadurch Knobelsdorff's Stellung auf die höchste Höhe der Bedeutsamkeit. Sein und des Königs Einfluß, den er so gewandt über den russischen Frieden hinaus zu erhalten verstanden, wurde nun zum Präservativ gegen die ungeheuren Ereignisse eines solchen Weltkrieges und die unendlich schwierige, vielleicht traurige Lage, in die Preußen dadurch gerathen konnte.

Glücklicher als jener Semonville war nämlich ein gewisser Descorches. Die drei Gesandten hatten zwar im März 1793 einen Kaiserlichen Firman [4]) erwirkt, welcher die Neutralität der Pforte im Kriege gegen Frankreich öffentlich aussprach, und der Reis Effendi hatte Knobelsdorff mit dieser Gesinnung ohne Unterlaß die Versicherung wiederholt, auch in den Fragen über Königthum und Republik überhaupt neutral bleiben zu wollen. Dennoch aber glückte es jenem Emissaire zur selben

---

[1]) Semonville hatte sich bereits ein Haus in Constantinopel auf das Prächtigste und Pomphafteste einrichten lassen. Es blieb nichts übrig, als diese reichen Effecten öffentlich zu versteigern, und so existirt noch heute — wie eine kleine Trophäe von Knobelsdorff's Sieg — ein Tafelbesteck mit dem Semonville'schen Wappen im Besitz der Wittwe unseres Gesandten.

[2]) Er wollte zur alliirten Armee nach dem Rhein abgehen.

[3]) Verringerung der Weichselzölle.

[4]) Siehe Martens Recueil des traités, Tom. V. p. 230.

Zeit, Constantinopel zu erreichen und hier als Vertreter des Nationalkonvents ange- 1793.
nommen zu werden. Die Bemühungen der drei Minister, ihn zu verdrängen, scheiterten an den republikanischen Ideen, deren epidemisches Auftreten selbst die Türkei und auch das Ministerium des Großherrn nicht ganz verschont hatte, und bald mußten sie es mit ansehen, wie die Kaufleute in Galata[1]) vor dem Gesandtschaftshause des Königs von Frankreich, unter tumultuarischen Auftritten die dreifarbige Kokarde an den Hut steckten, einen Freiheitsbaum errichteten, ihn jubelnd umtanzten[2]), und wie der Divan all' diesen Unfug gut zu heißen schien. Vergebens sandten sie Denkschrift auf Denkschrift ein, betonten ohne Aufhören, daß schon der Schein der Parteinahme für die Aufrührer in Frankreich sie hartnäckiger gegen die Verbündeten machen müsse; aber Alles war umsonst, und Knobelsdorff, der für die andern Beiden diese Angelegenheiten hauptsächlich führte, sah sie mit Schmerz immer mißtrauischer gegen die Pforte und immer besorgter werden, daß es dem schlauen Franzosen nun auch gelingen werde, die Türken zum Kriege gegen die Kaiserreiche zu verlocken. — Da erschien im August der schwedische Dragoman vor dem großen Rath der Pforte. Endlich, so rief er den Türken höhnisch zu, ist in Petersburg der erste Streich gegen das osmanische Reich gefallen, und wißt Ihr durch wen? — durch Rußland? Das würde mich nicht wundern; aber nein, durch Euren Freund und Verbündeten, den König von Preußen! — Was für ein Streich ist das? fragte man. — O! erwiderte er: Ihr werdet nun die Russen allein zu Nachbarn haben; denn Polen ist getheilt und Euer Freund hat versprochen, mit Rußland zusammen Euch aus Europa zu vertreiben, sobald Ihr mit irgend einer Macht zum Kriege für die polnische Sache schreiten solltet! — Der Eindruck dieser Worte läßt sich gar nicht schildern; der polnische und der Gesandte Englands, welches sich damals der Theilung Polens widersetzen wollte, beuteten diese Stimmung des Divans mächtig aus. Zum Ueberfluß erklärten ihm Schweden und Dänemark am 28. August: daß sie entschlossen wären, die französische Republik zu unterstützen, wenn er Rußland angreifen und die Gelder zu den schwedischen Rüstungen bewilligen wollte; England werde zur Neutralität zu bewegen sein und dann ständen Frankreich, Polen, die Pforte, Schweden und Dänemark den Preußen, Oestreichern und Russen gegenüber. Schon in der nächsten Nacht[3]) versprach der Reis Effendi in einer Zusammenkunft mit Descorches: wenn sich die Republik noch in diesem Jahre halten könne, sie im folgenden zu unterstützen; man setzte dazu nicht nur Alles im Einzelnen, die französische Hülfe und die Gelder für Schweden fest; sondern verpflichtete sich auch zur sofortigen Vermittelung eines Neutralitätsvertrages mit England, wozu Frankreich jedes Opfer zu bringen bereit war. Man sandte dieses Uebereinkommen sogleich nach Paris, erklärte an Schweden

[1]) Vorstadt von Constantinopel.

[2]) Reise der russischen Gesandtschaft an die Pforte A. 1793. Thl. II. p. 17, außerdem in v. K.'s Nachlaß.

[3]) Vom 28. zum 29. August.

1793. seine Bereitwilligkeit zur Subsidienzahlung, wenn es England bewegen könne, die Theilung Polens zu verhindern; man gab geheimen Befehl, die Rüstungen zu betreiben und so standen denn die Gesandten der drei östlichen Mächte ohne jede Hilfe, ohne jedes Mittel vor den Gewitterwolken am Horizont ihrer Heimathländer und der sich bildenden ersten großen Koalition gegen Frankreich.

Diese Wolken waren für Knobelsdorff nur um so dichter und schwerer, denn durch seine Hand war die ganze Angelegenheit geführt worden. Preußen, noch immer offensiv und defensiv mit der Pforte verbunden, würde durch deren Kriegserklärung an Rußland — dem es doch neuerdings auch alliirt war — in der Nothwendigkeit gewesen sein, einem der Beiden den Vertrag zu brechen. Wenn nun auch unter den damaligen Verhältnissen an eine Unterstützung der Türken gar nicht zu denken war; so war das Berliner Cabinet doch ein für allemal fest entschlossen, neue Eroberungen der Russen gegen die Türken — und dies war die wahrscheinliche Folge eines solchen Krieges — jedenfalls und selbst mit Gewalt zu verbieten. Andererseits gehörte ja ein Bündniß mit Frankreich in das Reich der Unmöglichkeit, wenn man seiner antirevolutionären Politik treu bleiben und nicht von den französischen Ideen inficirt sein wollte. Es mußte im Gegentheil der Krieg gegen sie mit Kraft und um so schneller zu Ende geführt werden, jemehr dies die preußischen Finanzen gebieterisch forderten. Denkt man sich nun dabei: den Aufstand in Polen und die Pforte im Bunde mit ihm; die russischen Kräfte von dort, die östreichischen vom Rhein an die Donau abgezogen; Preußen dann fast allein die Last des Krieges im Westen und den Kampf mit Polen ertragend; an seinen Küsten von Einfällen der Schweden und Dänen beunruhigt; was würde das Ende von dem Allen gewesen sein? wie würde Preußen dem gewaltsamen Andringen so vieler Gegner widerstanden haben? wo war der Ausweg aus dem wirren Durcheinander von Beziehungen und Verträgen, von Geboten der Staatsklugheit und Principien, von Gleichgewichts- und monarchischer Politik? — Außer dem allgemein menschlichen Verdienst, der verhinderten Ausdehnung des Krieges über ganz Europa, fällt unserm Gesandten der Ruhm zu, Preußen vor dem Labyrinth dieser Alternativen und was mehr ist, vor den Drangsalen eines so ungleichen Kampfes durch Neutralerhaltung der Pforte und dadurch auch Schwedens und Dänemarks bewahrt zu haben. Wer weiß, ob es ohne seine geschickte Hand nicht noch heute ein selbstständiges Polen gäbe? ob die Türkei nicht unter Catharina's kräftigen Schlägen zertrümmert, ob Preußen — und wer kann alle die Möglichkeiten ergründen — nicht zum schnellen Frieden mit Frankreich genöthigt, im directen Bunde mit ihm, eine Beute des Jacobinismus geworden wäre?

Knobelsdorff erkannte wohl die Wichtigkeit des Augenblicks und verlor nicht den Muth. In dem Berichte über die letzten drohenden Ereignisse[1]) spricht er dem Könige schon die Hoffnung eines glücklichen Ausganges aus. Er vergleicht die damalige

[1]) Vom 6. September.

Türkei, in welcher Selim III. europäische, besonders militärische Reformen vorzunehmen suchte, mit einem alten Schlosse, in dem man eine neue Eintheilung in Zimmer vornimmt: die alten Mauern sind eingerissen und die neuen stützen noch nicht und sind unfähig, einem Stoße zu widerstehen. — Hierauf gründete er seinen Plan, und keine andere Handhabe, als seinen persönlichen Einfluß im Rathe der Pforte und im Serail, den er so oft und noch im Jahre vorher dem Könige mit den Worten gerühmt hatte: „ich habe Jussuff Pascha zum Großvezir ernennen machen und „trotz seiner Absetzung soll er es wieder werden, wenn es Ew. Maj. befehlen"; diesen Einfluß wendete er nun in ganzer Ausdehnung an. Er entwickelte nun die ganze Thätigkeit seines Verstandes, ließ keinen Weg unversucht, keine Mine ungesprengt; Vorstellungen, Conferenzen, amtliche und vertrauliche Denkschriften, freundliche Rathschläge, Schilderungen der Macht Oestreichs und Rußlands ließ er von allen Seiten auf den Großherrn und seine Minister einstürmen. Er führte ihnen den zeitigen Zustand ihrer entstehenden Armee, ihrer Finanzen, die Theuerung der Lebensmittel, die Unzufriedenheit des Volkes vor die Seele; schilderte ihnen dabei ohne Unterlaß die Folgen einer Verbrüderung mit Aufrührern wie die Franzosen, und ließ die Macht keines aufsässigen Pascha's unerwähnt. So gelang es ihm denn, den Divan erst stutzen zu machen; dann als die ungünstigen Erfolge der republikanischen Waffen bekannt wurden, sich England immer noch nicht neutral erklärte, als endlich aus Bagdad von den ungeheuren Erfolgen einer empörten Religionssecte Nachricht einlief, das türkische Ministerium zur Besinnung zu bringen; denn während noch im December 1793, bei den mit Pomp von Descorches verkündeten neuesten Erfolgen der Franzosen, eine russische Zollstreitigkeit Veranlassung zum Kriege zu geben drohte; griffen bald darauf mit dem Jahre 1794 immer friedlichere Ansichten im Herzen des Divans Platz, und bei den Verhandlungen über jene Zölle wurde gegen Ende Juni die Versicherung ausgesprochen: daß die Pforte fest zur Aufrechthaltung des Friedens und des guten Einvernehmens entschlossen sei.

1793.

1794.

So war auch dieser zweite Angriff der Republikaner abgeschlagen, und Schweden und Dänemark blieben neutral; der Ruhm, vielleicht die Existenz Preußens waren gerettet, unseres Majors eigener diplomatischer Ruf neu begründet, und als nun England beschloß, den Kampf gegen Frankreich fortzusetzen und die Theilung Polens zu dulden: da war dadurch und durch Knobelsdorff's Erfolge auch die wieder auftauchende Gleichgewichtspolitik aus den Cabinetten Europa's zurückgedrängt und das Streben und Ringen zur Unterdrückung der Revolution blieb noch als alleinherrschend obenan.

Wir müssen jetzt, den Lauf der politischen Ereignisse verlassend, jenen angedeuteten Reformen Selim III. einige Augenblicke widmen. Ein Freund abendländischer Cultur und Gesittung, ein Mann von Einsicht und Bildung, Eigenschaften, welche die gewichtige Stellung, die wir Knobelsdorff an seinem Hofe einnehmen sahen, wesentlich erleichterten; hatte er die, seit dem Frieden von Jassy — wie wir sahen —

1794. glücklich erhaltene Neutralität zunächst zur Errichtung eines Heeres auf europäischem Fuß zu nützen beschlossen. Er wollte nicht nur nach Außen geachtet dastehen, sondern auch nach Innen den ewigen Aufsässigkeiten der Pascha's, besonders aber der Janitscharen Herr werden, in denen jede Neuerung, jede Annäherung an europäisches Wesen geschworene Feinde fand. Er ließ Knobelsdorff, welcher fünfzehn Jahre als Offizier in den Garden des größten Meisters europäischer Kriegskunst gedient hatte, diese Absicht zu erkennen geben, und bald darauf sah sich die Pforte schon im Besitz eines von seiner Hand im Allgemeinen vorgezeichneten Planes, in welchem er ihr zunächst die Ausbildung von Offizieren aus Eingeborenen empfahl und dann durch diese in vier bis fünf Jahren die Vollendung eines stehenden Heeres von 200,000 Mann in Aussicht stellte. Man zögerte mit der Ausführung nicht: in Levent Chistilik war schon unter Abdul Hamid eine Artillerieschule gegründet worden, in Scutari und Constantinopel wurden nun Militairschulen für Infanterie und Cavallerie errichtet. Bald darauf trat Knobelsdorff mit einem weiteren ausführlicheren Plan hervor[1]), worin er auf das Genaueste die Art und Weise der Einrichtung und Einübung der Truppenkörper durch die Offiziere jener Anstalten vorschreibt, ihre Vermehrung von halb zu halbem Jahr, die Eintheilung der ganzen Militair-Verwaltung ordnet und endlich den Divan für die Idee zu gewinnen sucht: die ganze Armee in Rumelien nach und nach in 4—500 neuen Dörfern zu kolonisiren und dadurch den Militairkassen Einkünfte zu sichern, welche das Land vor erhöhten Steuern, die neuen Soldaten aber vor der Mißgunst des Volkes bewahren mußten. So angemessen diese Ideen auch für die Finanzverhältnisse der Pforte, die Ruhe des von Räubern und Rebellen durchzogenen Rumeliens waren, so sehr sie sich auch an die nationale Einrichtung der Janitscharen-Miliz anschmiegte; so fand doch der letzte Theil seines Planes, obgleich er vom Könige selbst gut geheißen war, keine so willfährige Hand, wie der erste. Zu einem Reformator des Türkenthums hätte noch eine kräftigere Hand als die eines Peter des Großen gehört, und Selim hatte nur guten Willen, ihm fehlte die Kraft. Es wurde aber nach Knobelsdorff's Anleitung eine Zahl von Truppen europäisch geübt und gekleidet und gar bald flößten die neuen — Tufenkjis[2]) genannten — Genossen der Janitscharen deren Mißvergnügen solche Achtung ein, daß sie die Furcht vor ihnen völlig im Zaume hielt, und als im zweiten Koalitionskriege zum erstenmale das neue türkische Heer in Italien auftrat und die alten Regierungen von Neapel und Rom wieder aufrichten half; waren es ohne Zweifel diese Tufenkjis, die den türkischen Namen durch Haltung und Kriegszucht zu Ehren und während der Gräuelscenen in Neapel sogar die Grundsätze des Völkerrechts in Erinnerung brachten.[2]) — Später, gegen Ende des Jahres 1801, nach dem Frieden mit Frankreich, nahm man die Organisation der Armee wieder zur

---

[1]) Findet sich in seinem Nachlasse.

[2]) Beckers Weltgeschichte Thl. 13, p. 316, wo sie irrthümlich: Seymens genannt werden; Muradja d'Osson aber in seinem Tableau de l'Empire ottoman (Bd. 3, p. 413) nennt sie: Tufenkjis.

Hand und suchte zugleich durch geordnete Finanzverwaltung diese Absichten zu unterstützen. Auch damals wandte man sich an Knobelsdorff, um durch ihn und des Königs Vermittelung Mittheilungen über preußische Militair- und Finanzverwaltungen zu erhalten; auch liegt uns aus dieser Periode eine Denkschrift von ihm vor, worin er auf seinen Plan der Militairkolonien zurückging und die Grundsätze einer europäischen Finanzverwaltung entwickelte; doch von nun ab läßt uns unser Material über den Fortgang der türkischen Verbesserungen in Stich. Wir wollen aber noch erwähnen, daß obgleich man jene neuen Soldaten einer Janitscharen-Abtheilung, den Bostandjis, aggregirt hatte, in der Hoffnung, deren Eifersucht dadurch weniger zu nähren; so blieb doch ein Ausbruch dieser Rivalität beim nächsten Kriege immer noch zu fürchten, und in der That hat sie sich auch 1807 auf eine schreckliche Weise gezeigt. Die Janitscharen entthronten Selim III. und nur die Aufhebung des neuen Korps und der Tod der Regierungsmitglieder, welche dasselbe gefördert hatten, konnte sie wieder beruhigen.[1]) —

1794.

Doch kehren wir nun zum Faden unserer Erzählung zurück. — Ebenso unermüdlich, wie wir Knobelsdorff in der Bekämpfung der französischen Pläne gefunden haben, waren aber auch seine Gegner. Sie wiederholten ihre Mühen, die Türken zum Kriege gegen die Kaiserreiche zu bewegen, immer auf's Neue, und so bedurfte es bei der Kriegslust der Türken, welche das vor Zeiten Verlorene wiederzuerobern hofften, auch ferner noch einer ungetheilten und jahrelangen Ueberwachung der französischen Gesandten und türkischen Minister, wobei in ewigen Conferenzen und Gesprächen der jedesmaligen Situation Rechnung getragen werden mußte. Jemehr die Franzosen im Kriege der ersten Koalition vom Glücke begünstigt wurden und jemehr dadurch ihr Ansehen in Constantinopel stieg; desto größer wurden mit jedem ihrer Vortheile die von Knobelsdorff zu überwindenden Schwierigkeiten. Als 1795 Preußen mit Frankreich Frieden geschlossen hatte und gegen Ende des Jahres auch die letzte Theilung Polens geschehen war, erfuhr seine Aufgabe wohl eine augenblickliche Erleichterung; weil der Divan nun nicht mehr zum Einschreiten zu Gunsten von Polen getrieben wurde und Preußen nun nach allen Seiten Frieden hatte. Da es jetzt aber im Interesse des Berliner Hofes lag, sich durch einige Jahre der Ruhe zu erholen; da man hier, zurückgekehrt zu den alten Principien vom Gleichgewichte Europas, den Krieg gegen Rußland für unausbleiblich ansah, sobald es zwischen ihm und der Pforte zum Kampfe käme; so blieben die Instructionen für Knobelsdorff dieselben. Und als nun gegen Ende des Jahres die Triplealliance[2]) zu Stande kam, die Pforte aber den Einflüsterungen Gehör gab, als beabsichtigten Rußland und England eine Zerstückelung des osmanischen Reiches, als sich dadurch den französischen Bestrebungen neue Aussicht auf Erfolg öffnete; da schwand die kurze Erleichterung wieder völlig. Wenn es Knobelsdorff nun auch gelungen sein mag, den Divan von jenem Verdacht in Bezug auf England abzubrin-

1795.

1796.

[1]) Muradja d'Osson. Bd. 3, p. 413.

[2]) Zwischen Oestreich, England und Rußland.

1796. gen; so steigerte sich doch, wenn auch nicht die Wichtigkeit, wohl aber die Schwierigkeit seiner Aufgabe zu noch nie dagewesener Höhe: als der junge Prinz Murusy, ein Anhänger der Republikaner, im Divan eine gewichtige Stimme sprach, als während des russisch-persischen Krieges 1796 die Verwickelungen mit der Pforte russische Heeresmassen an die Gränze der Moldau zogen, als ihnen gegenüber unter französischen Offizieren auch die Türken ihre Truppen aufstellten und Schweden noch immer bereit war, gegen Rußland mit in den Kampf zu treten. Jeder Augenblick drohte den Krieg zu entzünden und ein französisch-türkisch-schwedisches Bündniß zur That werden zu lassen. „Ich wünsche mehr, als ich hoffe," schreibt Lucchesini an Knobelsdorff, „daß die Kunst des Temporisirens hinreichen möge, den Sturm zu „beschwören, welcher im Orient grollt." — Da gelang es wiederum unserm Major — selbst der russische Gesandte läßt ihm darin Gerechtigkeit widerfahren — seinen unermüdlichen Vorstellungen, seinen amtlichen Schritten und freundschaftlichen Mittheilungen den Gegnern zum Trotz durchzudringen. Er bezeichnete unaufhörlich die Vorbereitungen Rußlands als rein defensiv, hob die Aussicht hervor, von den Franzosen im Stich gelassen zu werden, wenn man sich mit ihnen verbände; weil sie mit der Koalition Frieden zu schließen suchten, und erreichte so, daß auch die türkischen Maßregeln nur defensiv blieben, und dadurch, von der preußischen und östreichischen Gesandtschaft in Petersburg unterstützt, daß der Kaiserin die Veranlassung geraubt wurde, ihrerseits den Krieg zu beginnen. Schon im Mai 1796 konnte Knobelsdorff dem Könige melden, daß sich die Türken mehr denn je in ihr Friedensprincip vertieft hätten und er auch ferner alle Intriguen der Schweden und der Republikaner zu vereiteln hoffe. Und so geschah es auch. — Buonapartes ungeheure Erfolge gegen Oestreich und die schwindende Wahrscheinlichkeit des Friedensschlusses schufen Knobelsdorff zwar neue Schwierigkeiten; aber die Vorsehung gab ihm für jede auch eine neue Waffe in die Hand. Zu Constantinopel kam ein neues Ministerium, auf dessen Meinung er sich selbst seines Einflusses rühmt, an das Ruder, und in Schweden hatte die russische Parthei gegen die Franzosen den Sieg davon getragen, so daß von diesem zur politischen Null gesunkenen Staat die Pforte keine Unterstützung mehr zu hoffen hatte. Der Veranschaulichung dieses Verhältnisses gelang es vollkommen, die friedfertige Neutralität der Türkei aufrecht, Preußen aber von der gefürchteten Nothwendigkeit fern zu halten, mit ihr in ein wirkliches Bündniß gegen das befreundete Rußland zu treten. — So war auch der dritte Hauptangriff glücklich zurückgewiesen. —

Das Princip der möglichsten Vermeidung dieses Bündnisses, eine Folge der Idee von der Erholung des Staats, war seit 1795 zu Berlin in Kraft getreten und wurde um die Mitte des 96sten Jahres durch das neu aufgestellte System der neuen und friedlichen türkischen Minister unterstützt: sich im Fall einer russischen Bedrohung an Spanien und Frankreich lehnen zu wollen. Man war aber mit diesen Plänen in Berlin nicht einverstanden; weil man dadurch unfehlbar von seiner gewichtigen Stellung in Constantinopel einbüßen mußte, und trug

unserm Gesandten daher die Arbeit auf, dieses System zu bekämpfen und umzuwandeln. Wir entbehren freilich aller genaueren Angaben über die Art und Weise, wie und ob ihm dies gelungen sein mag. Aber wir wissen: daß er die Pforte in ihrer friedlichen, dem König ergebenen Gesinnung erhielt; daß sich dieselbe von Frankreich immer mehr zurückzog und sich später, als die französischen Rüstungen Egypten bedrohten, den Engländern und der zweiten Coalition zuwandte. Wir wissen endlich, daß Knobelsdorff's Beziehungen zum Divan immer inniger und freundschaftlicher wurden und daß seine Rathschläge immer tiefer in die inneren Verhältnisse der Türkei eingriffen. Und wie sich so nirgend eine Spur der Verwirklichung jenes neuen Systems der Türkei auffinden läßt; so müssen wir auch diese Aufgabe als gelöst ansehen und nun mit dem Tode Friedrich Wilhelm II. einer neuen Wandlung der politischen Principien Preußens entgegengehen. 1796. 1797.

Am 16. November 1797 war Friedrich Wilhelm III. seinem Vater in der Regierung gefolgt und hatte dessen System einer zeitweisen Erholung des Staates, wie bekannt, in eine vollständige Friedens- und Neutralitätspolitik umgestaltet. Es war eine natürliche Folge dieser Principien, daß die Thätigkeit Knobelsdorff's nun eine immer weniger angestrengte und in Beziehung auf die europäischen Fragen weniger bedeutungsvolle wurde; so daß seinem früh ausgebildeten Hang zu wissenschaftlicher Beschäftigung mancherlei Zeit blieb, sich in der ihn umgebenden Welt, in den Trümmern der Vergangenheit, über die das türkische, nun selbst wieder verfallende Leben hinweggewachsen war, zu ergehen.

Schon aus dem Jahre 1795 liegt uns, wie eine Anerkennung seines Eifers und seiner wissenschaftlichen Befähigung, eine Denkschrift der Berliner Academie der Wissenschaften vor, in welcher sie ihn um Aufschlüsse über acht Punkte bittet, denen, als Beweis der Achtung, deren sich sein Name schon damals in den wissenschaftlichen Kreisen der Hauptstadt erfreute, wir hier eine Stelle gönnen wollen. Man wünschte zuerst über das Gerücht Auskunft, daß im Innersten des Serails die Bibliothek der alten griechischen Kaiser aufbewahrt werde, die auch verloren geglaubte griechische Klassiker enthalte; man bat ferner um Untersuchung der Behauptung des Reisenden Lucas, daß sich in Karamanien bei Kaiserie[1]) gegen 200,000 Felsen-Pyramiden verschiedener Größe, mit Thüren und Fenstern, Treppen und Bildnissen

---

[1]) Das alte Caesarea-Cappadociae in Kleinasien.

1797. befänden? — wäre es wahr, wünschte man Beschreibungen, Zeichnungen und Pläne davon. Drittens und fünftens bat die Academie um Ermittelungen oder doch einige Daten zur Schätzung der Bevölkerungsverhältnisse aller türkisch-orientalischen Länder und viertens um Vervollständigung ihrer Karten in Betreff der Ortschaften Kleinasiens und des griechischen Archipels, sowie um neue Aufnahme der Küsten Bulgariens und Rumeliens. Sechstens ferner ersuchte man Knobelsdorff, es zum Gegenstand längerer Beobachtung zu machen: daß die Türken im Gegensatz zu den Arabern ein Volk wären, welches alle Civilisation mit Stolz von sich weise und, während andere Völker mit dem Aufhören ihres Eroberungsgeistes sich den Künsten und Wissenschaften zuwandten, bei ihnen jede derartige Leistung noch immer von Fremden ausgeführt, also keine eigene sei. Die Academie bat um Mittheilung seiner Ansichten hierüber, sowie siebentens um eine Kritik über Muradja's Werk vom ottomanischen Reiche und endlich achtens, um Notizen über den türkischen Handel, besonders Thessaloniens, Nikomediens, Smyrnas, Constantinopels und über den Karavanenhandel. Es ist uns leider nicht vergönnt gewesen, die vollständige Beantwortung dieser Fragen kennen zu lernen; die wenigen Bruchstücke von Aufsätzen über die Bevölkerungen des Kaukasus und über den nur scheinbaren Verfall des osmanischen Reiches, welche wir in Wilhelms Nachlaß auffanden, haben uns dies in Wahrheit nur noch mehr bedauern machen. Aber außer dem allergrößten Interesse gewährten dieselben, neben den Resten eines Briefwechsels mit seinen Consuln und einigen Kaufleuten, den Beweis, daß er die Bearbeitung jener Fragen wirklich zur Hand genommen hat; während uns ein Schreiben der Akademie an den König vom 30. April 1804 deutlich zeigt, wie sehr diese Anstalt Ursache hatte, mit ihm zufrieden zu sein. „Der „Oberst von Knobelsdorff", heißt es darin, „ist wegen Beförderung, Ausbreitung „und Liebe zu den Wissenschaften, wegen Uebersendung alter Münzen von Constan„stantinopel und Verehrung eines kostbaren, alten persischen Manuscripts an die „öffentliche Bibliothek, wegen seines ferneren Vorhabens, die Uebersetzung wichtiger „persischer Handschriften zu veranlassen und dadurch die Wissenschaft noch mehr zu „bereichern, von der Academie einmüthig zu ihrem außerordentlichen Mitgliede er„wählt worden, und bittet dieselbe Euer Majestät, die Genehmigung dieser Wahl „zu geruhen."[1]) — Die Zustimmung des Königs ließ nicht lange auf sich warten, und so finden wir Knobelsdorff seit dieser Zeit in den Listen dieses wissenschaftlichen Instituts.

Dieser Brief führt uns mit einem Schlage in den Kreis der vorzugsweise von ihm begünstigten Gebiete: die Geschichte Persiens und die Numismatik ein. Schon 1796, als der russische Krieg mit Persien die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt diesem Reiche zuwandte, war es Knobelsdorff, der dem Könige außer den jedesmaligen Ereignissen der Gegenwart, ein Bild von den Umwälzungen entwarf, welche dieses Reich in den letzten funfzig Jahren erlitten hatte. Anfangs versuchte

[1]) Geheimes Staatsarchiv.

er es, sich Armenischer Kaufleute zu Herbeibringung des Materials für seine Berichte 1797. zu bedienen. Das Unzuverlässige und Widersprechende in deren Nachrichten aber, bewog ihn, einen intelligenten, jungen Mann, unter dem Vorwande, die orientalischen Sprachen für den Königlichen Dienst zu erlernen, in Persien reisen zu lassen und diesem verdankte er die allergenügendsten Angaben und wahrscheinlich auch jene kostbaren Handschriften, welche er der Königlichen Bibliothek verehrt hat. Schon damals bat er den König, einen Gelehrten beauftragen zu wollen, ihn in seinen wissenschaftlichen Forschungen auf diesem Gebiete zu leiten; damit er über diejenigen Gegenstände Aufschluß verschaffen könne, über welche es noch an hinreichenden Nachrichten mangele, und es läßt sich kaum bezweifeln, daß der König diesen Wunsch gewährte. Das persische Manuscript, dessen die Akademie in ihrem Schreiben erwähnt, ist eine Handschrift des ausgezeichneten Historikers Mirkhond[1]), welches vollständig in sieben Foliobänden auf der Königlichen Bibliothek zu finden ist[2]). Bis dahin hatte sie noch kein Exemplar dieses Fundamentalwerkes persischer Geschichte besessen. Nach Wilhelms Ernennung zum Ehrenmitglied der Academie reichte er derselben eine andere persische Handschrift ein, welche die Geschichte dieses Reiches von den fabelhaftesten Zeiten bis etwa dahin enthält, wo seine Berichte über die letzten funfzig Jahre dieses Reiches ihren Anfang nahmen. Eine französische Hand bezeichnet es nicht ganz richtig „Zubdei tevarikh ou l'histoire choisie", es ist aber die sonst nicht nachweisbare Weltchronik des Haidar Ibn Ali, welche einzig und allein nur in diesem Exemplar vorhanden ist und über dessen wissenschaftlichen Werth sich Wilken[3]) durch Aufzählung all der bis dahin verlornen Geschichtsschreiber näher ausläßt, welche es enthält. Es würde zu weit führen und ein eignes Studium erfordern, dasjenige herauszusuchen, was von dem heutigen Wissen über die Geschichte Persiens Knobelsdorffs Verdienst ist[4]); wir brauchen aber wohl kaum an die wissen-

[1]) Aus dem 9. Jahrhundert der Hedschra (dem 15. christlichen Seculum) und von verschiedenen persischen Schreibern in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts der Hedschra (dem 17. christlichen Seculum) sehr schön copirt.

[2]) Vergleiche Friedrich Wilkens Gazneviden-Geschichte, Vorrede VIII. (Berlin 1832.)

[3]) Ebenda Seite XII.

[4]) In seinem Briefe an die Academie macht er sie unter Anderem darauf aufmerksam, daß alle diese Handschriften nirgend von Kambyses oder nur einer ähnlichen Figur reden, und entwickelt die Wahrscheinlichkeit, daß die Erzählungen der Griechen ein ganz anderes Volk, das jenen Einfall in Egypten machte, mit dem Namen der Perser bezeichnet haben könnten. Damit hatte Knobelsdorff den richtigen Standpunkt, wie ihn 40 Jahre später die ernste orientalische Philologie entdeckt hat, richtig herausgefunden. Die westlichen Perser der Griechen und die östlichen der persischen Geschichteschreibung sind in der That scharf zu trennen. Hätte Knobelsdorff sich allgemeiner und eingehender über diesen Punkt ausgesprochen, so wären den Geschichtsforschern sicher viele unnütze Hypothesen erspart worden.

Eine zweite interessante Stelle lautet: Die persischen Schriftsteller wollen Alexander den Großen noch zur Dinastie der Cajaniden rechnen und sagen: es wäre seine Mutter dem Darius von Philipp II. zum Weibe gegeben, von diesem aber, da er ihrer satt war, zurückgeschickt worden, als sie schon schwanger gewesen. Philipp II., um sie nicht dem Unwillen ihrer Familie auszusetzen, habe sie trotz ihres Zustands geheirathet und ihren Sohn Alexander anerkannt. So unwahrscheinlich dies scheint, fügt Knobelsdorff hinzu, so ist es doch wahr, daß Philipp seinen Sohn für einen Bastard ansah, und daß Alexander die Zweifel an seiner legitimen Geburt kennend, sich für einen Sohn Jupiters erklären ließ.

1797. schaftlichen Arbeiten der neueren Orientalisten und ihr Verdienst zu erinnern, Berlin und seine kostbaren Sammlungen zum vorzugsweisen Sitz des Wissens auf diesem Gebiete gemacht zu haben. Ein Theilchen dieses Ruhmes, umsomehr, als Knobelsdorffs Beiträge nicht unbedeutend zur Einrichtung der Berliner orientalischen Sammlungen beitrugen, gehört davon also auch ihm.

Als hervorragend müssen wir aber seine Leistungen, als Sammler auf dem Gebiete der Numismatik nennen. Auf Veranlassung des Königlichen Münz-Cabinets, welches um 1799 nur wenige altgriechische Münzen besaß; erwarb er neben der eigenen ausgezeichneten Sammlung für jene eine Menge seltener Stücke und suchte ihr durch seine Vermittelung die gerade in diesem Zweige berühmte Sammlung Petriccioli's zu gewinnen. Als Knobelsdorff, nach seiner Rückkehr, in Berlin seine eigene, unter den günstigsten Umständen in Constantinopel entstandene Sammlung aufstellte; beschrieb um 1805 der berühmte Numismatiker Abbate Dominico Sestini, damaliger Director des Königlichen Cabinets, deren vorzüglichste Stücke: in 24 goldenen, 342 silbernen und 1342 kupfernen Münzen, und machte darauf aufmerksam, wie die Lücken des Königlichen Cabinets durch diese mit ihr wetteifernde, ausgezeichnete Privatsammlung wohl ausgefüllt werden könnten[1]). Knobelsdorff war jedoch zu eifrig auf diesem Felde der Wissenschaft, um sich von ihr trennen zu können und erst drei Jahre nach seinem Tode, im Januar 1823, gelang es dem Königlichen Cabinet, die jetzt aus 1851 griechischen Münzen (26 Gold, 377 Silber) bestehende Sammlung zu gewinnen. — Seit Pellerin und Eckhel, so berichtet Dr. Pinder[2]), durch ihre Schriften und Sammlungen den Eifer für griechische Münzen neu angefacht hatten, war das Königliche Cabinet gegen andere in diesem Zweige etwas zurückgeblieben. Durch den Ankauf der von Knobelsdorff'schen Sammlung erhielt sie nun nicht blos viele der neuerdings bekannt gewordenen griechischen Münzen; sondern auch eine Anzahl solcher, welche dieser Sammlung eigenthümlich waren. Sie erstreckte sich nicht auf die westlichen Länder — Italien und Sicilien waren ausgeschlossen — begann aber ihre Reihen mit dem Chersonesus Taurica. — Noch bis zum Jahre 1830 hat sie ungetrennt unter dem Namen ihres Begründers, als ein Theil des Königlichen Cabinets, fortbestanden; dann wurde sie erst in dasselbe eingereiht.

Wir sind jedoch in der Erwähnung der Privatbeschäftigungen unseres Gesandten den geschichtlichen Ereignissen und seinen amtlichen Beziehungen zu ihnen weit vorausgeeilt; kehren wir deshalb dahin und in das Jahr 1797 zurück. Die Quellen, denen wir bis hierher unser Wissen verdankten, fangen jetzt an spärlicher zu fließen. Das ist jedoch keine Zufälligkeit; denn Preußens Neutralitätspolitik um jeden Preis versammelte von nun an ihre geringe und bedeutungslosere Thätigkeit mehr im Westen Europa's; es konnte für Knobelsdorff also nur ein kleineres Feld amtlicher Wirksamkeit

---

[1]) Lettere e Dissertazioni numismatiche. 6. und 8. Theil.

[2]) Die antiken Münzen des Königlichen Museums von Pinder, Berlin 1851. Das Vorstehende ist fast wörtlich daher entnommen.

geben. Mit der Ueberreichung seines neuen Kreditivs stellte er sich die Aufgabe, von dem jungen Monarchen ein so vortheilhaftes und glänzendes Bild zu entwerfen, wie es die ausgezeichneten Tugenden, das warme Herz dieses Fürsten für das Wohl seines Volkes nur immer geboten. Es gelang ihm bei dem für alles Gute und Erhabene so empfänglichen Großherrn auf die vollkommenste Weise und des edlen Königs Freimüthigkeit und offene Freundschaft, die er überall gegen die Pforte an den Tag legte, unterstützten ihn darin auf das Kräftigste. Selim glaubte dem jungen Monarchen keine größere Aufmerksamkeit erweisen zu können, als daß er sich von dessen ersten Briefen, den Kreditiven Knobelsdorff's, eigene Abschriften fertigen, sie in sein Archiv aufnehmen ließ, und daß er ihn beauftragte, dies seinem Herrn zu melden. Von nun an tragen alle Auslassungen des Divans und seiner Minister den wohlausgeprägten Stempel dieser Zuneigung des Sultans und jede Zeile athmet die freundschaftlichste Ergebenheit desselben für Friedrich Wilhelm III. Das war natürlich ein neuer Hebel für Knobelsdorff's Einfluß, welchem die preußische Gesinnung der Prinzen Ypsilanti im türkischen Ministerium mächtig zur Seite stand, und wirklich könnte dafür kein besseres, als das Zeugniß des Reis Effendi selbst gegeben werden, der ihm offen erklärte[1]), „daß ihn die Pforte nicht wie einen fremden, sondern wie „einen ihrer eigenen Minister ansähe." In der That geben uns seine nachgelassenen Papiere den Beweis, daß damit nicht zuviel gesagt worden: da haben wir schon seiner Mitwirkung bei Organisation der Tuffenkjis gedacht; da finden sich: ihm vorgelegte Berichte über die türkischen Militairanstalten, ein von seiner Hand gefertigter Vertheidigungsplan der Meeresküste vom Bosporus bis zur Donau; da liegt uns ein Schreiben von ihm vor, worin er, nach dem Abzug der Franzosen von Egypten, die Pforte zur ernstlichen Begründung ihrer dortigen Herrschaft, zur völligen Vernichtung der Bey's auffordert und ihr den Plan dazu vorlegt[2]).

1797.

Daß sich nun unter diesen Umständen das Mißtrauen und der Widerwille des Divans gegen Frankreich — als das beste Mittel gegen ein Bündniß zwischen ihnen — immer höher steigerte, ist begreiflich. Während dieser aber noch die Versicherungen der gewissenhaftesten Neutralität wiederholte, war er durch seine Abneigung schon als Theilnehmer der zweiten Koalition gegen Frankreich innerlich so vorbereitet, daß ihn die französische Expedition nach Egypten endlich entschieden auf diese Seite führen mußte. Talleyrand, der zur Zeit der Rüstungen für dieses Unternehmen, einen ganzen Apparat diplomatischer Schritte vorbereitete, um es von der Pforte nicht wie einen feindlichen Akt gegen sich, sondern gegen England ansehen zu lassen, unterschätzte diese Folgen jener drei Knobelsdorff'schen Siege ohne Zweifel. Er würde sonst nicht mit der Loslassung dieses Apparats gezögert haben, bis es zu spät war, bis die Pforte, in frühzeitigem Erkennen des wahren Ziels der Rüstungen,

1798.

[1]) Protokoll der Conferenz zwischen beiden am 23. Juni 1798.

[2]) Die Ausführung dieser Idee mißglückte durch den Sieg der Bey's über den Großvezir anno 1802; erst Mehmed Ali gelang es auf grausame Weise durchzusetzen, wovon schon Knobelsdorff dreißig Jahre früher die unbedingte Nothwendigkeit einsah.

1798. durch England bereits für die Koalition gewonnen war. So kam es denn, daß der bisher von Knobelsdorff zur Vermeidung eines Krieges gegen die Kaiserreiche geschaffene Franzosenhaß durch die Macht unvorhergesehener Ereignisse in anderer Richtung gerade zu demjenigen führte, was er eigentlich vermeiden sollte: zu einem Kriege der Pforte, und daß daher auf Grund der Defensivallianz die Nothwendigkeit eines wirklichen Bündnisses Preußens mit der Türkei in den Bereich der nächst bevorstehenden Ereignisse trat.

In der Conferenz des Reis Effendi mit Knobelsdorff am 23. Juni 1798 setzte er unserm Gesandten auseinander: wie Buonaparte's Rüstungen nur Egypten gelten könnten, daß eine neue Koalition gegen Frankreich jetzt die besten Aussichten habe, überhaupt aber eine Nothwendigkeit sei, und suchte endlich durch ihn eine Betheiligung Preußens an derselben zu erwirken, grade als Prinz Repnin ähnliche Versuche in Berlin machte. Doch wie bekannt, hatten sich ja dort die Anschauungsweisen geändert. Mit stillem Wohlgefallen hatte man schon im vorigen Jahre die Bemerkung eines türkischen Ministers angehört: daß es wohl gut wäre, die Macht Oestreichs zu schwächen und zu erniedrigen, wenn man nicht fürchten müßte, es durch die Franzosen jakobinisirt und diese Principien sich zu nahe gebracht zu sehen. Wirklich spiegelte sich in diesen Worten die neue preußische Politik hell genug wider: man konnte nicht mit der Revolution gehen, man wollte nicht gegen sie sein — denn das wäre ja für Oestreich gewesen; — also neutral! — Auf diesem Wege glaubte Graf Haugwitz dasselbe zu erreichen, was Friedrich II. mit Waffengewalt durchgesetzt hatte: die Vergrößerung Preußens, und weil in dieser Zeit alle Ländererwerbungen von Frankreich ausgingen, stellte sich das Verhältniß zwischen Berlin und Paris nach und nach auf so freundschaftlichen Fuß, daß allerdings an eine „Umkehr Preußens", wie sich der Reis Effendi in jener Conferenz ausdrückte, gar nicht zu denken war. Darin müssen wir nun auch die Ursache zu den mancherlei Diensten erkennen, welche Knobelsdorff von jetzt ab dem Interesse Frankreichs zu leisten genöthigt war; darin den Grund: daß seine Antworten in jener Konferenz großentheils ausweichend ausfielen.

Trotz der peinlichen Lage, in welche unser Gesandter durch die Nichtbetheiligung Preußens am Kriege ungeachtet der Defensivalliance gerieth; gelang es ihm dennoch, das gute Einvernehmen der Höfe von Berlin und Constantinopel auf's Beste zu erhalten. Man scheint in Berlin selbst darüber erstaunt gewesen zu sein: „Es würde „uns schwer sein", schreibt das Gesammtministerium unterm 6. November 1798 an Knobelsdorff[1]), „die Gelegenheit vorübergehen zu lassen, um Ihnen zu sagen, wie sehr „der König mit dem weisen und klugen Benehmen zufrieden ist, welches Sie, Herr Oberst-Lieutenant", — er war am 2. Juli 1798 dazu befördert worden — „unter den mißlichen Umständen beobachten, in die Sie sich gebracht sehen. Wir „unsererseits geben dazu aus vollstem Herzen unsern Beifall und lassen Ihnen

[1]) Siehe Urkundenbuch. Abthl. Beläge zu den Biographien.

„gern die Gerechtigkeit widerfahren, welche man Ihnen schuldig ist." Doch auch von anderer Seite noch gehen uns die Beweise für seinen durch die Umstände benachtheiligten und doch so wohlerhaltenen Einfluß zu. Als nach der Landung der Franzosen in Egypten das amtliche Verhältniß des Gesandten derselben, sowie die Lage aller Franzosen in Constantinopel eine sehr unglückliche geworden war; wandte sich Mr. Ruffin[1]) zur Verbesserung derselben und seiner persönlichen und geselligen Stellung an Knobelsdorff und erhielt auch von ihm die geeignetsten Versprechungen. An der Erfüllung derselben können wir um so weniger zweifeln: als selbst nach der türkischen Kriegserklärung die Gesandtschaften in Constantinopel und Paris weder zurückgeschickt noch zurückberufen wurden. Dieses absonderliche Verhältniß, für welches sich Preußen bei beiden Theilen interessirte[2]), machte Knobelsdorff noch Mancherlei zu schaffen und selbst Talleyrand wandte sich im Januar 1799 mittelbar an ihn, um im Einvernehmen mit dem französischen Gesandten: „durch das Zeug„niß zweier so empfehlenswerthen und durch ihre Rechtlichkeit bekann„ten Personen" die Pforte von ihrem Mißtrauen zu heilen.

1798.

1799.

Im Allgemeinen ließ übrigens Preußen, unter der Rolle einer Vermittlers, die Pforte im zweiten Koalitionskriege ihre Wege gehen, und so verstrich die Zeit, während deren Knobelsdorff am 28. Juni 1799 zum Obersten avancirte, unter Mittheilung von Ereignissen und mancherlei freundschaftlichen Rathschlägen, so ziemlich bedeutungslos bis gegen den Juli 1800, so daß er, neben der Sehnsucht nach dem Vaterlande, eine Veränderung seiner Stellung schon recht zu wünschen begann. Um diese Zeit aber hatte er im Namen des Großherrn den König aufzufordern: durch seine Einwirkung sowohl die Räumung Egyptens befördern, als auch den damaligen Waffenstillstand in Europa nützen zu wollen, um den Kriegführenden geeignete Vermittelungsvorschläge zu machen, während Selim zugleich versprach, ohne den König in keine Unterhandlung mit den Franzosen zu treten. Im November mußte Knobelsdorff noch die Wiederanknüpfung des diplomatischen Verkehrs der Pforte mit Spanien, der bei Ausbruch des Krieges unterbrochen worden, durch die Annahme des Chev. Corral bewirken, und so scheinen diese Aussichten auf neue Thätigkeit Wilhelms Wunsch zur Rückkehr einstweilen wieder beruhigt zu haben. — Mit dem Jahre 1801 begannen nun wirklich die Verhandlungen zum Frieden zwischen Frankreich und der Türkei, welche von Lucchesini in Paris, von unserm Obersten in Constantinopel geführt wurden. England ließ zwar der Pforte erklären, daß es jeden Vertrag, den sie ohne seine Betheiligung vor dem gemeinsamen Frieden schlösse, wie einen Vertragsbruch ansehen und Lord Elgin abberufen würde; aber Knobelsdorff, nachdem er sich der Denkungsweise Rußlands versichert hatte, schritt sofort selbstständig und auf so kräftige Weise ein, daß er den Divan noch am selben Tage zu dem entschei-

1800.

1801.

[1]) Den 27. August 1798, oder 6. Fructidor des Jahres 6 der Republik.

[2]) Dies Verhältniß ist dem Verfasser nicht ganz klar geworden; es scheint jedoch, als wenn Frankreich dem türkischen Gesandten seine Pässe vorenthielt, indem es in der Ansicht beharrte, gar nicht gegen die Pforte, sondern gegen die Mameluckenbeys Krieg zu führen.

1801. denden Beschlusse bewog, sich hierin ganz von England loszusagen. Es wurde sogleich ein türkischer Minister mit unumschränkten Vollmachten und einem Briefe Selims an Buonaparte nach Paris abgefertigt. Knobelsdorff schrieb an den König, sowie an Lucchesini, um dem Türken in Paris behülflich zu sein und die richtigen Wege zu zeigen, und endlich ward am 9. Oktober 1801 der Präliminar-Friede zu Paris abgeschlossen, worin Napoleon die von Russen und Türken auf seine Kosten gestiftete Republick der sieben Inseln unter türkischem Schutz anerkennen mußte und der Pforte vier der ehemals venetianischen Festungen in Albanien zugetheilt wurden. Es war wohl ein Glück für die Pforte, bei diesem Frieden von England emancipirt zu sein; denn die muthlose Uebereilung, mit der es selbst seinen Präliminar-Frieden am 1. Oktober abschloß, würde den Osmanen sicherlich nur großen Schaden, nicht aber, wie es hier geschah, Vortheil eingetragen haben. —

So war auch diese Unterhandlung wieder mit Glück zu Ende geführt worden, und es tauchte nun Knobelsdorff's alter Wunsch, die Heimath wiederzusehen, mit neuer Lebendigkeit in ihm auf. Auch die Fragen, welche die Pforte über preußische Finanzwirthschaft an ihn gerichtet hatte, sollten durch diese Urlaubsreise ihre Erledigung finden; aber die plötzliche Krankheit seines Stellvertreters und die neuen Aufträge, welche seiner Freude an Thätigkeit neue Nahrung gaben, schoben seinen Lieb-
1802. lingsplan wieder in die Zukunft zurück. So sehen wir ihn denn im Jahre 1802 im Einklang mit Lucchesini daran arbeiten, das Verhältniß zwischen Frankreich und der Türkei wieder so freundschaftlich als möglich zu gestalten und dadurch zur Consolidirung des geschlossenen Friedens das Seinige beizutragen. Es ist uns aus dieser Zeit ein Memoir bekannt, worin er dem neuen Reis Effendi darlegt: wie nun, nach allseitigem Frieden, auch die Beziehungen der Koalition ein Ende haben und an deren Stelle wieder diejenigen zu den alten und natürlichen Freunden der Pforte: Frankreich und Preußen treten müßten; wie die Türkei von einem so gemäßigten, mit dem Könige so befreundeten Monarchen, als Kaiser Alexander, eben so wenig zu fürchten habe, als von England, dessen Handel in der Levante unbedeutend wäre und dessen Feindschaft oder Freundschaft daher stets gleich kühl bleiben müsse. — Wir sehen Knobelsdorff ferner den neu gestärkten Einfluß Preußens anwenden, um, wie eine Belohnung der durch so lange Jahre geleisteten Dienste, im Interesse des preußischen Handels Vortheile zu erlangen, welche die Feststellung neuer Barrate und durch einen Firman an die Barbaresken-Beys von Algier, Tunis und Tripolis die Befreiung von allen Zöllen und Steuern, sowie die unbelästigte preußische Schifffahrt im Mittelmeer erstrebten. Doch wie sich die Pforte in derartigen Gewährungen zu allen Zeiten von besonderer Zähigkeit gezeigt hat; so verschleppte sich diese Angelegenheit auch diesmal
1803. noch in das folgende Jahr hinein, nachdem Wilhelm durch die Gnade seines Königs bereits einen Urlaub in die Heimath erhalten hatte. — Die unerwartete Wiederkehr der winterlichen Jahreszeit gab ihm jedoch die Veranlassung, seine Reise noch einmal zu verschieben, und da nun — mögen ihm Versprechungen einer gelegentlichen anderen Placirung gemacht worden sein oder nicht — er im Stillen hoffte, nie wie-

der nach Constantinopel zurückzukehren; so war es ihm wohl erwünscht, noch eine Frist zur Durchführung jener Handelsangelegenheiten zu gewinnen, mit denen er seine vierzehnjährige Mission würdig zu beschließen dachte. Und seine Hoffnung wurde nicht getäuscht. Als er am 31. Mai von Konstantinopel aufbrach, waren die Geschäfte bis zur Anfertigung des Firmans völlig beendigt, und nicht lange danach wurde er an die Beys der Barbaresken gesendet und veröffentlicht, wie er in Martens receuil des traités[1]), unter dem Datum Constantinople au milieu de la lune Gemanzinlevel l'an de l'Hégire 1218[2]), abgedruckt ist. — 1803.

So endete Knobelsdorff's Sendung am Hofe Selim's III.: an drei Friedensschlüssen war er Mitarbeiter gewesen, zu den verschiedensten Malen hatte er Europa und besonders Preußen vor verderblichen Kriegen und unglücklichen Lagen bewahrt und endlich bereitete er sich jetzt, durch die Sicherung der preußischen Flagge vor den Räubern des Mittelmeeres, durch die nun tributfreie Landung und Aufstapelung preußischer Waaren in deren Häfen, auch noch für die fernere Zukunft des Vaterlandes einen so segensreichen Ruhm.

Sein Scheiden von Konstantinopel war glänzend und an Auszeichnungen reich. Der Reis Effendi sandte ihm einen „rührenden Abschiedsbrief"[3]) und als er in den letzten Tagen des Mai seine Abschiedsbesuche bei den Ministern und beim Großvezir gemacht hatte, fand auch seine letzte feierliche Audienz beim Sultan statt, der ihn nicht nur gnädigst beurlaubte, sondern ihm auch eine mit Brillanten gezierte Dose zum Geschenk[4]) machte. Sein dritter Sohn Wilhelm bewahrt noch zwei Gemälde, welche diese Feierlichkeiten darstellen. Auf dem einen sitzt er, seinen ältesten eilfjährigen Sohn Friedrich neben sich, vor dem Großvezir, und die Geschenke des Sultans, eine Menge von reichen Pelzen, liegt vor ihnen. Auf dem anderen erscheint er mit seinem Gefolge und dem Sohne zum letzten Male vor dem Großherrn, über den Uniformen die türkischen Kaftans und der junge Friedrich eine Brillantagraffe am Hut, welche ihm der Großvezir selbst angesteckt hatte und die noch heute von dessen Nachkommen[5]) aufbewahrt wird. Auf beiden Bildern sind die Hauptpersonen von den bunten und wunderlichen Gestalten der Minister und Dollmetscher umgeben und das Ganze bildet wohl ein interessantes Andenken an den Schluß der verdienstreichen Sendung unseres Obersten von Knobelsdorff.

Am 31. Mai kehrte Wilhelm mit Frau und Kindern dem schönen Stambul den Rücken[6]). Er wollte zu Schiff durch den Bosporus nach Varna gehen; aber die Unwissenheit des Steuermannes führte ihn in der zweiten Nacht auf 74 Meilen an der Bucht dieses Ortes vorüber und so mußte er, sechs Tage auf dem Meere, zwei

[1]) Suplement Tom. IV. p. 297. [2]) Anfang September 1803.

[3]) Dies schreibt Knobelsdorff dem Könige.

[4]) Sie ist immer im Besitz des ältestlebenden seiner Söhne, jetzt Wilhelms v. K., und wird auf dem Gelder aufbewahrt.

[5]) Ernst v. K. auf Schöneiche.

[6]) Seine Effekten blieben übrigens in Constantinopel zurück; da es keineswegs gewiß war, daß er eine andere Stelle bekommen werde.

1803. Stürme und drei Tage Windstille überstehen, ehe er den ersehnten Hafen erreichte. Am 8ten zog er von da, unter dem Schutz theuer bezahlter Sauvegarden, welche alle Augenblicke wechselten und von Neuem belohnt werden mußten, auf der Straße von Silistria nach Bucharest weiter, ohne von den Räubern und Rebellen jener Gegenden belästigt zu werden. Hier traf er endlich am 17. Juni ein und hatte nolens volens einen öffentlichen Einzug zu überstehen, der ihm von Prinzen Ypsilanti bereitet worden war.

Dieser Fürst, früher im osmanischen Ministerium und ein Verehrer Preußens und der preußischen Politik, wie sie der Pforte gegenüber in's Leben trat, war nämlich schon 1801 aus unbekannten Gründen in Ungnade gefallen. Man nahm in Berlin lebhaften Antheil an seinem Schicksal und Knobelsdorff hatte sich zu wiederholten Malen für ihn verwendet und auch den russischen Gesandten bewogen, sich für die Anstellung des Prinzen als Hospodaren der Moldau und Wallachei zu interessiren. Unser Oberst, dem nun einmal in Konstantinopel alle Unternehmungen glückten, war auch hiermit endlich durchgedrungen und Ypsilanti im Herbst 1802 mit dem Hospodariat der Wallachei bekleidet worden. Freilich ein trauriges Amt: denn durch achtjährige Unordnung und unerhörte Bedrückungen war das arme Land fast gänzlich zu Grunde gerichtet; von unbesoldeten türkischen Truppen durchzogen, die sich hier schadlos hielten, wurde es noch täglich von Paßwan Oglu, dem rebellischen Pascha von Widdin und seinen Lieutenants mit den ungeheuersten Kontributionen bedroht. Jenen Truppen zahlte zwar der Prinz bald nach seiner Ankunft den rückständigen Sold aus und bewog sie über die Donau zurückzugehen. Damit waren seine Kassen aber auch geleert, und als nun Monaf Ibrahim, der erste Lieutenant des rebellischen Pascha's, wieder ganz unerhörte Summen mit Lebensmitteln und Fourage unter Drohung von Feuer und Schwert forderte; sah er wohl ein, daß ihn von diesen Plackereien nur ein energisches Handeln ein für allemal befreien könne. Die ganze Macht des Pascha's, der mit seinen türkischen Nachbarn in Fehde lag, bestand nur aus 5000 Mann, von denen also höchstens 2000 zu verwenden waren, um die Donau zu überschreiten. Der Prinz faßte also den Beschluß, ein Truppenkorps an den Strom zu senden und den Rebellen mit ihrer Forderung auch den Uebergang zu verweigern. Dazu aber bedurfte er Geld und Truppen, und die feigen Bojaren des Landes, statt dem wackern Fürsten beizustehen, wollten wieder auf die Nachricht von jenen Drohungen, wie schon im Jahre vorher, nach Ungarn entfliehen. Ypsilanti hatte nun sofort bekannt gemacht, daß er jeden enthaupten lassen würde, der nur eine Vorbereitung zur Abreise träfe; aber damit war noch nichts geholfen: als ihm Knobelsdorff's Ankunft in Bucharest, wie ein vom Himmel gesandter Beistand, neuen Muth gab. — Jedoch alle Partheien, die Feigen wie die Muthigen, hofften vom preußischen Schutz Verbesserung ihrer Lage und so kam es denn, daß ihm nicht nur der Prinz seine Garden, seinen Hof und seine Paradewagen entgegenschickte, sondern daß auch Knobelsdorff selbst von seinem pomphaften Einzuge berichten konnte: *er wäre vor ihm ganz unerhört gewesen.*

Noch an demselben Abend erschien der Prinz incognito in seiner Wohnung. Nach 1803. den wärmsten Versicherungen des Dankes für des Königs und Knobelsdorff's Theilnahme an seinem Schicksal, zeichnete er ihm ein rührendes Bild von seiner und des Landes traurigen Lage, und nannte ihm zugleich die Stärke und Stellung seiner geringen bewaffneten Macht. Der Oberst entwarf ihm sogleich einen Vertheidigungsplan, um mit Hülfe von Feldschanzen das Donauufer gegen eine Landung Monaf Ibrahim's zu sichern, und als der Prinz denselben gern und bereitwillig angenommen hatte, versprach er ihm noch, bei dem angekündigten Besuche des Corps der ersten Bojaren das Seinige zu thun, um in diesen welken Herzen einen Funken von Tapferkeit zu erwecken. — Am andern Morgen erschienen die vornehmen Herren, den Erzbischof an der Spitze, vor unserm Gesandten. „Wir sehen Ihre Durchreise", sagten sie, „wie ein Glück für uns an; weil Sie nun dem Könige unser Elend schildern werden „und wir dann sicher auf seinen Schutz rechnen können." Sie malten ihm nun ihre Leiden mit den jammervollsten Farben aus und ließen endlich ihren Klagen gegen den Prinzen freien Lauf, der sie verhindere, ihr einziges Heil, nämlich die Flucht zu ergreifen. „Ich habe **niemals** solche Feiglinge gesehen", schreibt Knobelsdorff an den König, — „und das sind die Säulen des Staats! — Ich bin kein Red„ner; aber soviel Feigheit, die sich so ohne zu erröthen zeigte, hat mich derartig „aufgebracht, daß ich wie ein Begeisterter gesprochen haben muß; denn sie schrieen „alle: Muth! Muth! und als ich sie einzeln besucht und noch einmal mit ihnen „geredet hatte; bewilligten sie dem Prinzen monatlich 50,000 Piaster, um noch 2000 „Soldaten zu halten. Der Erzbischof, der Furchtsamste von Allen, erklärte mir gar: „mit dem Kreuz in der Hand an der Spitze der Truppen marschiren zu „wollen, und besuchte mich schließlich noch einmal, um sich bei mir zu bedanken."

Während dieser Verhandlungen kam ein Abgesandter Paßwan Oglu's in Bucharest an und wandte sich, als Knobelsdorff jede Unterhandlung mit Rebellen zurückwies, indirect mit der Bitte an ihn: seine Unterwerfungsvorschläge bei der Pforte unterstützen zu wollen. Trotz seiner Abneigung glaubte Knobelsdorff zum Wohle der Wallachei Zeit gewinnen, und ihm daher einige Hoffnung geben zu müssen. Dies geschah denn auch; doch machte er der Pforte sofort Meldung davon, rieth ihr, wie er das immer gethan, mit Aufrührern nie zu verhandeln und nie ihren Versprechungen zu vertrauen, und benutzte zugleich die Gelegenheit, sie für die energischen Schritte Ypsilanti's günstig zu stimmen. — Es war nämlich bisher immer die Politik des Divans gewesen, die christlichen Donaufürstenthümer unbewaffnet zu erhalten und ihnen nöthigenfalls mit eigenen Truppen beizustehen. Die Gefahr einer Mißbilligung jener Vertheidigungsmaßregeln lag also nahe und verfehlte sowohl auf den Prinzen, wie auch auf die Bojaren ihren Eindruck nicht. Knobelsdorff erklärte: dies allein auf sich zu nehmen und sandte sogleich ein detaillirtes Memoir über die Lage der Dinge an die Pforte. Er konnte sich davon um so mehr Erfolg versprechen, als er wirklich die Maßnahmen Ypsilanti's als so durchaus unabwendbar auch für die Verhältnisse zu den Nachbarstaaten, und die Bewaffnung der Wallachen auf so geschickte Weise als

1803. ungefährlich schilderte[1]), daß die erbetene Erlaubniß zu jenen Schritten ziemlich sicher zu erwarten war. — Wenn uns nun auch die schließliche Entscheidung des Divans unbekannt geblieben ist; so hatte unser Oberst doch die Freude, noch während seiner Anwesenheit in Bucharest einen Theil der Früchte seines Einschreitens und der kräftigen Maßregeln zu sehen. Monaf Ibrahim sandte nämlich ein Schreiben an Ypsilanti, worin er seine Sprache vollständig änderte: er entschuldigt unter Freundschaftsversicherungen seinen heftigen Schritt und fügt das Versprechen hinzu, gar nicht in seine Provinz kommen zu wollen. Schließlich aber bat er flehentlich, ihm 2000 Ducaten zu schicken, deren er unumgänglich bedürfe und der Pforte doch den Vorschlag zu machen, ihm und seinen Leuten ein verlassenes Terrain anzuweisen, damit sie sich dort einrichten und das elende Gewerbe verlassen könnten, welches sie ja nur begonnen hätten, um zu leben.

Am 20. Juni reiste unser Oberst von Knobelsdorff mit den Seinigen, im Gefühl des Sieges seiner guten That, über Jassy, Lemberg, Krakau und Breslau nach Berlin weiter, und indem wir es nun dem wackern Hospodaren überlassen, das Werk des Schutzes seiner Provinz zu Ende zu führen, folgen wir jenem auf seinen weiteren Wegen in die Heimath nach.

Im Kreise seiner Freunde, in den Erinnerungen seiner Jugend, als Zeuge der militairischen Frühjahrsübungen und in den interessanten Beziehungen zu den wissenschaftlichen Männern der Hauptstadt verlebte Wilhelm, geehrt und ausgezeichnet vom König und der schönen Königin, von den Höfen der Prinzen und Prinzessinnen, herrliche Wochen und Monde des Genusses in der lieben Vaterstadt. Seine Rückkehr nach dem Süden wurde immer weiter hinausgeschoben, und weil sein Wunsch einer anderen Anstellung gnädig aufgenommen und ihm die nächste Gelegenheit dazu verheißen war; verlängerte sich sein Aufenthalt in Berlin immer mehr, bis endlich 1804 die Kaiserkrönung Napoleons, nach den besprochenen Grundsätzen der damaligen preußischen Politik, eine Beglückwünschung desselben nothwendig machte und er dazu ausersehen wurde.

[1]) Um den Divan herausfühlen zu lassen, für wie unkriegerisch er die Wallachei halte, macht er ihm unter Anderem den Vorschlag, künftig einige Schweizertruppen zur Aufrechthaltung der dortigen Ordnung werben zu lassen. Daß der Divan auf den Vorschlag selbst nicht eingehen würde, war voraus zu sehen.

Wir sehen ihn nun den Anschauungen von der Lage und dem Verhalten Preußens zu den Weltbegebenheiten näher gerückt, diesen Ansichten, die wir jetzt als so unglücklich bezeichnen können. Wir werden ihn als ein Glied der Kette von Ereignissen wiederfinden, die im Jahre 1806 ihren Gipfelpunkt und endlichen Schluß erreichten, und wenn auch keines seiner Schriftstücke uns den Beweis giebt, daß er an jenen unglücklichen Principien, sie nährend oder nur billigend, Antheil hatte; so müssen wir doch in ihm eines der Werkzeuge von Gottes Hand erkennen, welche Preußen so sichtlich durch schwere Leiden von seinen Irrthümern heilte, und jene heilbringende, unglückliche Krisis von 1806 herbeiführte. 1804.

In den ersten Tagen des Novembers reiste Knobelsdorff als Embassadeur extraordinaire nach Paris ab. Der König hatte ihn vorher, obgleich noch mitten in der Reihe der Obersten[1]) zum General-Major befördert[2]), und so erschien er im Glanz seiner neuen Würde vor dem gewaltigen Machthaber Napoleon I. In einer Privat-Audienz, am 17. oder 18. November, überreichte er ihm das Schreiben des Königs und nahm seine Versicherungen der Freundschaft für Friedrich Wilhelm und der Anhänglichkeit an das System vollkommener Uebereinstimmung beider Staaten entgegen. Dann begannen Anfangs December die großartigen Festlichkeiten der Kaiserkrönung. Am 5. December, am Tage der großen Feier auf dem Champ de Mars, mußte er ihm den Königlichen Glückwunsch zur Thronbesteigung aussprechen und genoß, mit seiner Gemahlin an diesem Tage wie auch in der Folge, die größten und bedeutungsvollsten Auszeichnungen und Zuvorkommenheiten von Seiten des neuen Kaisers, welcher nicht aufhörte, ihm jene Versicherungen zu wiederholen. — Am 25. December endlich hatte Knobelsdorff seine Abschiedsaudienz im Zimmer des Kaisers. Da von seiner Sendung bekannt war, daß sie ohne ein besonderes politisches Ziel sei; hatte es Napoleon bis jetzt vermieden, mit ihm in politische Gespräche tiefer einzugehen, als wir bereits erwähnten. An diesem Tage aber wich er vollständig davon ab[3]), und wenn wir auch nicht den ganzen Inhalt der über eine Stunde währenden Audienz wiedergeben wollen; glauben wir doch einige interessante Punkte nicht verschweigen zu dürfen. Er theilte Knobelsdorff nicht allein seine Pläne über Italien und Holland, wie er sie später ausführte, ziemlich unverholen mit; sondern ließ auch den König ersuchen, seinen Einfluß auf Schweden anzuwenden, um den Abschluß des

---

[1]) Wohl mag Marwitz's unbegründetes Urtheil über Knobelsdorff, das im Zorn des Augenblicks nach den traurigen Ereignissen von 1806 und ohne Kenntniß der Verhältnisse niedergeschrieben war, in diesem Umstand, und in der Abneigung des wackeren, aber heftigen Haudegens gegen die militairischen Diplomaten seine Ursache haben. Siehe Milit. Wochenblatt 1853, Beiheft zu Nr. 17.

[2]) Patent ohne Datum; das wirkliche Patent ist erst vom 24. Mai 1805; Geh. Kriegskanzlei. Zedlitz giebt den 27. Mai an.

[3]) Wir kennen seine Gründe hierzu nicht — der eigentliche Gesandte Preußens war ja Lucchesini — vermuthen aber, daß, weil man diesen wegen seiner Verschlagenheit haßte, der Kaiser die Gelegenheit nützte, um ihn durch seine vertraulichen Eröffnungen an Knobelsdorff, dessen Rechtlichkeit man in Paris hochschätzte, zu kränken.

1804. Subsidienvertrages mit England zu hindern, welches den ganzen Kontinent gegen ihn bewaffnen wolle. Er erklärte sich ferner mit einer Vermittelung des Königs zwischen ihm und Rußland einverstanden, mit dem er gern auf freundschaftlichem Fuße leben wolle[1]). Endlich aber ließ er dem Könige durch Knobelsdorff schon damals das Churfürstenthum Hannover anbieten; weil, wie er meinte, Preußen einer geographischen Ausdehnung bedürfe. Wir befinden uns außer Stande über die Tragweite dieser Conferenz ein Urtheil zu haben; sie ist aber immerhin als ein Beitrag zur Characteristik jenes ungeheuren Mannes interessant genug. Und wenn verschiedene Schriftsteller behaupten, daß er in dieser Zeit gerade sich des Kampfes müde fühlte und vor Allem an die Befestigung seiner Macht und seiner Dynastie dachte; so ist uns diese Unterhaltung ein neuer Beweis dafür gewesen, ein Beweis, welcher auch in der kurzen Zeichnung eine gewisse Bestätigung findet, welche Knobelsdorff in Folge seines damaligen Pariser Aufenthaltes von ihm entwirft. „Er ist ein Mensch von unge- „heurer Thätigkeit", so schreibt er, „sein außerordentlich feuriger Geist gebiert fort- „während eine Fülle von Gedanken, welche er in seinem Gedächtnisse bewahrt und „wenn sich die Gelegenheit bietet, neu belebt. So oft ich ihn gesehen habe, war er „von außergewöhnlich leichter, runder und freier Unterhaltung. — Sein Blick schien „mir sanft, und doch empört sich sein ganzes Wesen durch Drohung; er giebt aber wohl der Vernunft nach, wenn sie mit Festigkeit auftritt."

Nachdem unser General auch seine Abschiedsaudienz bei der Kaiserin gehabt und ihn Napoleon dabei noch einmal seiner Zuneigung und Freundschaft für den 1805. König versichert hatte; nachdem über dies Alles nach Berlin berichtet worden war; wollte er — ohne Zweifel, um das Vaterland seiner Frau kennen zu lernen — nach Holland abreisen. Plötzlich aber hielten ihn gewichtige Ursachen, die man am 11. Januar in Berlin noch nicht kannte, bis zum 13. in Paris fest. Sie sind uns leider ebenso unbekannt geblieben. Wir wissen, daß in dieser Zeit, wo Herr von Brockhausen in gewissen Aufträgen des Königs ankommen sollte, er sich im Königlichen Interesse mit Erfolg bemühte, die unangenehmen Eindrücke zu verwischen, die man auf dessen Kosten gemacht hatte, und sogar Interesse für ihn und den Wunsch nach seiner Bekanntschaft einzuflößen. Wir wissen auch, daß, als sich Brockhausen sattelfest fühlte, Knobelsdorff gekränkt durch dessen Undankbarkeit, am 13. nur von Paris abreiste, um nicht die Autorität desselben zum Schaden des Königlichen Dienstes zu verkürzen. Dann, statt nach dem Haag, reiste er nach Frankfurt a. M. ab, um dort mit dem Prinzen Wilhelm zusammen zu treffen und des Königs weitere Befehle für sich in Empfang zu nehmen. Unterwegs traf ihn ferner ein Courier mit neuen Befehlen vom 3. Januar, mit denen er im ersten Gefühl triumphirend nach Paris umkehren wollte. Aber die ruhige Ueberlegung: wie sehr sein unerwartetes Erscheinen dem Kredit des Königlichen Ministers schaden müsse, brachte ihn wieder davon ab

[1]) Wenn es sich nicht um die italienischen Angelegenheiten kümmere, werde er es in Persien gewähren lassen.

und bewog ihn, die Depeschen Herrn von Brockhausen zur alleinigen Ausführung zu überſenden[1]). Doch Alles das klärt dieſe Verhältniſſe nicht genügend auf und wir müſſen es der Zukunft anheim geben, uns darüber zu belehren. Soviel ſteht jedoch feſt, daß Knobelsdorff durch ein Königliches Schreiben vom 11. Januar die vollſte Zufriedenheit des Monarchen über die Art und Weiſe einerndtete, wie er ſeine Sendung erfüllt hatte.[2]) 1805.

Wenn wir nun auch unſern General darauf in ſeiner abwartenden Stellung in Berlin wiederfinden; ſo ſehen wir ihn doch bald genug von Neuem unter den handelnden Figuren der Geſchichte, und es bleibt uns nur ewig zu beklagen, daß der Unſtern, welcher Preußens Politik ſeit 1795 auf immer unglücklichere Wege führte, ihn durch die bedauernswerthen Ereigniſſe von 1806 mit ſich fortriß. Doch es liegt ja, wie in der Arbeit des Kriegers, auch in der des Diplomaten die Abhängigkeit von dem Geſchick derjenigen Hand, welche beide gebraucht: und wenn wohl ſelten ein Diplomat eine unglückſeeligere Verwendung gefunden hat, als er durch ſeine Sendung von 1806; ſo liegt darin immerhin ein Troſt. — 1806.

Wem wären die heilloſen Verhältniſſe des Jahres 1805 unbekannt geblieben? Das preußiſche Ansbach war auf Napoleons ausdrücklichen Befehl verletzt worden und Graf Haugwitz, ſtatt dem Vertrage mit Oeſtreich und Rußland gemäß, im Hauptquartier Napoleons energiſche Forderungen zu ſtellen, ließ ſich von ihm durch den Beſitz von Hannover abſpeiſen. Dieſe letzte That ſeines „Neutralitätsſyſtems unter jeder Bedingung“, das im Stichelaſſen der Verbündeten trug Preußen deren gerechtes Mißtrauen, die immer tiefere Nichtachtung Napoleons, ſowie das kriegeriſche Verhältniß zu England ein; während die Entrüſtung in Preußen immer höher ſtieg und durch die Schritt vor Schritt ſich ſteigernden Beleidigungen Napoleons ihren Gipfelpunkt erreichte. In den preußiſchen Abteien Eſſen, Elten und Verden rückten ohne Weiteres franzöſiſche Truppen ein und nahmen ſie für Murat in Beſitz; ohne Preußens Mitwiſſenſchaft wurde der Rheinbund geſchloſſen und dabei die Länder des Prinzen von Oranien, des Schwagers des Königs, ſekulariſirt; Napoleon legte der von ihm ſelbſt angeregten norddeutſchen Conföderation Feſſeln an und ließ ſogar bei Kurheſſen um Beitritt zum Rheinbunde werben; endlich geſtand er aber gar in den Friedensverhandlungen mit England dieſem die Rückgabe des nun preußiſchen Hannovers zu.[3])

Ueber dies Letztere hatte ſich Luccheſini von Talleyrand völlig täuſchen laſſen und es war ihm ſo lange tiefes Geheimniß geblieben, bis ihm am 28. Juli Lord Jar-

[1]) Es ſcheint, daß Knobelsdorff mit Herrn von Brockhauſen zuſammen obige Aufträge ausführen ſollte; denn letzterer hatte ihm erklärt: daß, ſo lange er einen Mitarbeiter habe, er keine Feder eintauchen werde. Knobelsdorff fühlte ſich dadurch gekränkt und klagt deshalb über Brockhauſen's Undankbarkeit.

[2]) Siehe Urkundenbuch: Abtheilung der Beläge zu den Biographien.

[3]) Siehe die Einleitung zu Höpfners Krieg von 1806 und 1807, welches außerordentliche Werk wir dieſer Periode überhaupt zu Grunde legten und vielfach wörtlich daran feſthielten.

1806. mouth bei fröhlicher Tafel Alles entdeckte. Am 7. August traf der eiligst abgesandte Courier beim Könige mit der traurigen Post und der Meinung des Marquis ein: daß von Napoleon nur Krieg oder harte Bedingungen zu erwarten wären. Wie ein Donnerschlag wirkte diese Nachricht auf den König; sein edles Herz blutete; aber er entschloß sich zum Kriege, und wenn dies auch jetzt, wo von den im Stich gelassenen Oestreichern, von England und Rußland, welche mit Frankreich Frieden unterhandelten, keine Hülfe zu erwarten war, wenn das grade jetzt wie eine That der Verzweiflung erscheinen mußte; so blieb man doch dabei stehen und auch Graf Haugwitz fügte sich nothgedrungen dem Entschlusse des Königs. Bei der großen Macht, die Napoleon noch in Süddeutschland hatte, war, wenn der Krieg einmal erklärt worden, der Ausbruch der Feindseligkeiten sofort zu erwarten, ehe man sich nur von dem Versuch: Oestreich, Rußland und England für sich zu gewinnen, einigen Erfolg versprechen, ehe die ganze Armee recht versammelt sein konnte. Aber trotz aller dieser Gründe wollte man, wenn auch allein, den Krieg mit dem übermächtigen Gegner wagen. Wir müssen eingestehen, daß wohl selten unter so ungünstigen und unwahrscheinlichen Aussichten auf Erfolg ein Krieg unternommen wurde. Das Maaß der von Preußen erduldeten Ehrenkränkungen schien aber zu weit überschritten, und nun: ob weise oder nicht, wollte man gerade jetzt nicht temporisiren, wo es am meisten am Platz gewesen wäre.

Unter diesen Verhältnissen wurde Knobelsdorff an die Stelle des auf Napoleons Wunsch abberufenen Luchesini nach Paris gesendet. Graf Haugwitz sagte ihm kein Wort von des Königs ernstem Entschluß zum Kriege; sondern täuschte ihn über den wahren Stand der Dinge durch die Versicherung: **daß an einen Krieg gar nicht zu denken sei.**[1]) Er war wie alle preußischen Diplomaten an die Friedenspolitik des Grafen zu sehr gewöhnt, um gegen seine Instructionen irgend einen Argwohn zu haben; er war außerdem zu sehr Staatsmann und Soldat, um unter diesen nachtheiligen Verhältnissen den Beginn des Krieges von Seiten Preußens für wahrscheinlich zu halten. — Aus allen Schritten Preußens, sagt Höpfner, ging ja überdies hervor, daß man noch an die Möglichkeit glaubte, sich mit Napoleon auf irgend eine Weise zu verständigen. Man hatte mit Recht Besorgnisse über den Ausgang des Krieges und gab daher die letzte Hoffnung auf Frieden noch nicht auf. Dann mußte man aber consequent sein: und rüsten, ohne den Ausbruch des Krieges zu beeilen. Konnte man der auswärtigen Höfe für dies Jahr nicht gewiß sein; so mußte man auch noch diese Beleidigung Napoleons wie so viele andere einstweilen hinnehmen, bis man, abgesehen von sonstigen Militair-Vortheilen, mit Sicherheit auf das rechtzeitige Eintreffen der russischen Hilfstruppen[2]) und der englischen Subsidien rechnen, auch den Zutritt Oestreichs und Schwedens erwarten konnte. Das Verhältniß zu Frankreich, die Ehre Preußens, die Erhaltung

---

[1]) Höpfners Krieg von 1806 und 1807. [2]) Zerschlagene Friedensunterhandlungen.

der Selbstständigkeit nöthigten allerdings zum Kriege, aber keineswegs zu sofortigem 1806.
Beginn desselben. Dieser war der preußischen Regierung vollständig in die Hand gegeben. — Es war daher natürlich, daß Knobelsdorff auf Grund seiner Instructionen den Zweck seiner Sendung in der Wiederherstellung des guten Einvernehmens zwischen Preußen und Frankreich erblickte.

Graf Haugwitz hatte jedoch ganz andere Pläne. Es kam ihm darauf an, einige Zeit zu den Kriegsrüstungen zu gewinnen und Napoleon deshalb von den friedlichen Absichten Preußens überzeugen zu lassen; und er hoffte dies nicht vollständiger thun zu können, als wenn der Gesandte selbst von der Wahrheit derartiger Absichten durchdrungen sei. Am 3. September kam General von Knobelsdorff, nichts von des Grafen Perfidie ahnend, in Paris an. Der König hatte ihn vorher zum Dank seiner geleisteten Dienste mit den Insignien des großen rothen Adlerordens bekleidet. „Während der Reise", so schreibt er dem Könige[1]), „habe ich meine Instructionen mit „dem größten Fleiße studirt und den Sinn und Geist derselben so vollständig erfaßt, „daß ich überall in Rede und Antwort ihnen auf das Genaueste nachleben konnte". — Sei es nun, daß Luchesini angewiesen worden war, oder wahrscheinlicher, selbst nicht deutlich sah, auch er klärte Knobelsdorff nicht über den wahren Stand der Dinge auf; die erste Audienz bei Napoleon aber am 7. September war durchaus nicht geeignet, ihn an seinen Instructionen und in dem sich von selbst verstehenden Vertrauen irre zu machen, daß der wahre Zweck seiner Sendung auch in ihnen enthalten sei. Der französische Kaiser überhäufte ihn mit Schmeicheleien, und wenn er auch in der Hauptsache, der Hannöverschen Angelegenheit, eingestand: daß er England die Rückgabe dieses Landes verbürgt habe; so fügte er doch hinzu, daß er vor Unterzeichnung des Friedens dem Könige seine Verlegenheit angezeigt und sich mit ihm verständigt haben würde, um ihn zu entschädigen[2]). Wenn er auch über Mancherlei aufgebracht scheinend, die Nothwendigkeit betonte, daß Preußen wieder entwaffne; so räumte er doch die Billigkeit der preußischen Rüstungen ein, klagte die englischen Intriguen der Schuld all' der Aufregungen an und versicherte, daß sein Hauptaugenmerk Italien, Dalmatien und der Schutz der Türkei sei, daß es aber eine Tollheit wäre, zu glauben: er werde einen Krieg gegen 200,000 Preußen beginnen, um Baiern Baireuth, Murat das Münsterland zu verschaffen. Hätte mich Ihr König benachrichtigt, sagte er, daß ihn die Stellung der französischen Armee beunruhige; so würde ich sie sofort zurückgezogen haben, wie dies ja auch, als ich die preußischen Rüstungen erfuhr, mein erster Befehl gewesen ist. Erst, als die Weigerung des Kaisers Alexander, den Frieden zu ratificiren, hier eintraf und ich nun ein Uebereinkommen zwischen ihm und dem Könige argwöhnen und daher auf meiner Huth sein mußte, erst dann nahm ich jenen Befehl zurück. Deshalb[3]), so erklärte Napoleon weiter — wie er dies am 8. September auch

[1]) Den 7. September 1806.
[2]) Professor Schmidt, Preußens deutsche Politik oder die drei Fürstenbünde.
[3]) Es standen noch russische Truppen in Hannover.

1806. in Lucchesinis Abschiedsaudienz wiederholte — deshalb wolle er die Armee in Deutschland noch um 30,000 Mann verstärken, die Aushebungen verdoppeln und wenn sich das Uebereinkommen bestätige, schnell über seine Gegner herfallen. Knobelsdorff konnte sogleich aus dem einfachen Kalkül der Daten beweisen, daß ein solches Einverständniß nicht möglich und nach dem bisherigen Verhalten Preußens auch unwahrscheinlich sei[1]) und meinte an Napoleon zu bemerken, daß er eigentlich selbst nicht daran glaube. Dann, als sich das Gespräch auf die Frage des norddeutschen Bundes wandte, sagte Napoleon: er hätte den Plan der beiden Bündnisse strenge beobachtet, und Hessen nur mit denjenigen Provinzen, die mitten im Rheinbunde lägen, in diesen hineinziehen wollen, wie er das ja nie anders habe meinen können. Doch seit den preußischen Rüstungen hätte er auch dies aufgegeben. Was die Truppen in Westphalen betreffe, würde er sie zurückziehen, wenn Preußen entwaffnen wolle; aber nur davon könne er jetzt noch nicht abgehen, in Süddeutschland ein Armeekorps gegen Oestreich bereit zu halten.

Napoleon konnte kaum versöhnlicher sprechen, als in dieser Conferenz. Bald darauf wiederholte er Lucchesini fast dasselbe und machte gleichzeitig Knobelsdorff ein Geschenk mit einem Wagen und vier Pferden, eine Gunstbezeugung, deren sich außer dem türkischen Gesandten niemand je zu erfreuen gehabt hatte[2]). Wir müssen einräumen, daß der General unter diesen Umständen allen Grund hatte, die Erfüllung seines Auftrages auf dem besten Wege zu glauben. Indem er daher unermüdlich die friedlichen Gesinnungen seines Hofes aussprach; versicherte er in einer Note vom 12. September nochmals: daß Preußen in kein Frankreich feindliches Uebereinkommen getreten sei, daß den Rüstungen überhaupt nur ein Mißverständniß zu Grunde läge, die Truppenbewegungen aber noch als die Ausführung älterer Befehle anzusehen seien, die man sofort zurücknehmen werde, wenn dasjenige in Berlin bekannt geworden, was Napoleon ihm und Lucchesini gesagt habe. Der Kaiser befahl darauf: die schon angeordneten verfassungsmäßigen Mittheilungen an den Senat, in deren Folge ihm alle Volkskräfte zu Gebot gestellt werden sollten, so lange aufzuschieben und keine anderen, als die bereits nach dem Rhein marschirenden Truppen in Bewegung zu setzen, bis daß die neuesten Entschließungen von Berlin angekommen, seine Armee in Deutschland nicht mehr bedroht und das alte Verhältniß zwischen beiden Staaten wieder hergestellt sein würde[3]). Als aber diese Entschließungen nach vierzehn Tagen immer noch ausblieben und die Nachrichten aus Preußen immer kriegerischeren Charakter trugen; hielt Napoleon nur an der Verpflichtung zu jenem Aufschube fest, verfügte nun aber alle Truppenmärsche, zu denen er ohne jene Notifikation das Recht hatte. Talleyrand's Note an Knobelsdorff aus den letzten Tagen des Septembers spricht im Auf-

---

[1]) Es war allerdings nur ein zufälliges Zusammentreffen.

[2]) Diese Equipage ließ K. bei seiner Abreise von Paris zurück, bis sie sich selbst aufgezehrt hatte, d. h. bis der Erlös aus dem Verkauf derselben gerade hinreichte, um die Unterhaltungskosten zu decken.

[3]) Note Talleyrand's vom 13. September 1806.

trage des Kaisers noch einmal dessen Abneigung gegen einen Krieg mit Preußen 1806.
weitläufig aus und erbietet sich noch einmal alle Schritte rückgängig zu machen, die er aus Vorsicht habe thun müssen; wenn nur Preußen aufhören wolle, seine Armee in Deutschland zu bedrohen. Die Absichten Napoleons seien so fern von einem Kriege, daß er schon einen gewichtigen militairischen Fehler begangen habe: indem er seine Vorbereitungen um einen Monat zurückhielt und vierzehn Tage vergehen ließ, ohne seine Reserven und Nationalgarden zu berufen.

Aus alle dem geht hervor, wie wahr die Worte Höpfner's sind[1]): „Napoleon „traute Preußen nicht und war auf seiner Huth; aber er hatte auch keinen Grund „es muthwillig mit Krieg zu überziehen." „Daß Preußen den Ausbruch des Krie„ges", fügt er weiter hinzu, „auf keinen günstigeren Augenblick zurückhielt, hatte nur „darin seinen Grund, daß man den Frieden eigentlich wünschte, aber den Krieg „wollte und daher die Dinge gehen ließ, wie sie seit dem 9. August nun einmal einen „Anstoß erhalten hatten. In diesem unglückseeligen Zustande wurde das Ultimatum „für Napoleon am 25. September an Knobelsdorff abgefertigt" und traf am 1. Oktober plötzlich bei ihm ein. Unser General fiel wie aus den Wolken: es wurde klar, wie schimpflich man ihn hintergangen hatte. Aber es blieb nun nichts Anderes übrig, als einfach zu gehorchen und so förderte er von Metz aus diese letzte Erklärung seines Königs dem gerade in Mainz befindlichen Talleyrand zu. Knobelsdorff sprach drei Bedingungen für die fortdauernde Freundschaft aus: Frankreich nimmt erstens seine Heeresmacht sofort über den Rhein zurück, hindert zweitens keinen Fürsten außer dem Rheinbund, an der norddeutschen Konföderation Theil zu nehmen, drittens aber wird Wesel vom französischen Reiche getrennt und sind die von Murat besetzten Abteien zurückzugeben. — Am 7. Oktober erhielt der Kaiser diese Schrift in Bamberg, auf deren Beantwortung der 8. Oktober als Termin gesetzt war. Am 9ten erfolgte Preußens Kriegserklärung; die napoleonische Antwort aber am 14. Oktober durch die Schlachten von Jena und Auerstädt[2]).

Knobelsdorff kam erst nach diesen Unglückstagen wieder in Berlin an. Wie hatte sich in wenigen Wochen Alles geändert! „Sie haben meine Verzweiflung und „das zerrissene Herz gesehen" — schreibt er an einen Ungenannten — „das ich mit so vie„len Millionen Preußen theile. Ich, der ich fünfzehn Jahr unter den Augen des großen „Königs gedient habe und von dem Enthusiasmus für König und Vaterland, den „dieser Fürst allen Unterthanen einhauchte, so übervoll bin, ich soll den Sturz dieser „schönen Monarchie, dieses Meisterstücks des großen Friedrich, meines Vaterlandes „überleben!" — Er fand den König bereits nach Preußen entflohen, und folgte ihm sogleich dahin nach, um während des Feldzuges in der Nähe des unglücklichen Monarchen

[1]) Thl. I. S. 42.

[2]) Vehse giebt sich in seiner Schmähschrift über den preußischen Hof und Adel natürlich alle Mühe, die freilich undankbare Rolle K.'s in einem für ihn ungünstigen Lichte erscheinen zu lassen. Wir können seine Worte nicht besser als durch die obige wahrheitstreue Erzählung widerlegen und hoffentlich wird man uns mehr Glauben schenken, als jener Tendenzschrift.

1807. zu verblieben, um sein Leid mit ihm zu theilen und zu rathen und zu helfen, wie es in seinen Kräften stand. Es ist uns aus dieser Zeit eines seiner Memoirs bekannt, worin er, wie es scheint dazu aufgefordert, sich über die Verhältnisse zur Türkei folgendermaßen äußert: „Wenn, wie man sagt, der Krieg zwischen Rußland und „der Pforte schon erklärt ist und dieser Bruch nicht zu verhindern war; so ist dies „ohne Zweifel ein Unglück; weil es dem Kaiser Alexander schwierig sein muß, zwei „Kriege im Norden und Süden gleichzeitig zu führen und er Ew. Majestät dann „nur mit um so geringeren Kräften unterstützen kann, als er darauf rechnen muß, „viele Leute in den Donaugegenden durch Krankheit zu verlieren. Es müßte dieser „Bruch daher so bald als möglich zum Ende geführt werden, und würde dazu das wahr-„scheinlich sicherste Mittel sein, wenn sich Ew. Majestät Vermittelung dazwischen legte. „Der Diwan ist seit langen Jahren gewöhnt, den Rathschlägen Preußens zu folgen „und hat, da er sich immer gut dabei befunden, die Erinnerung daran und die Er-„kenntlichkeit für Ew. Majestät wohl bewahrt. Man muß ihn jetzt fühlen lassen, was „er Preußens treuer Bundesgenossenschaft dankt, daß Preußen rücksichtsvoll in seinen „Kriegen mit andern Mächten nie von der Pforte Hilfe gefordert hat, weil sie gegen „ihr Interesse gewesen wäre, und daß man es daher nie erwartet habe: sie werde „jetzt gegen Preußen Parthei nehmen und als Feind seines einzigen Verbündeten „auftreten, grade da dieser die größten Anstrengungen macht, es zu unterstützen."

Diese Denkschrift schien uns um so interessanter, als sie, zusammengehalten mit den Ereignissen in Constantinopel nach Knobelsdorffs Abreise, seine dortigen Verdienste noch einmal deutlich hervortreten läßt. Die Zeit, wo man solche Sprache mit Erfolg führen konnte, war leider längst vorüber. Bald nach seinem Aufbruche hatte der französische Einfluß, den er so wiederholt und mit Glück zurückgehalten, immer größere Fortschritte gemacht. In Sebastianis Person hatte er endlich die Alleinherrschaft so vollkommen erlangt, daß im Januar 1807 endlich das so lange vergeblich erstrebte Ziel, die türkische Kriegserklärung an Rußland, erreicht wurde und daß nun selbst die Pforte an Preußens Sturz mitarbeiten half. — Wie sich gar Manches anders gestalten konnte, wenn Knobelsdorff auf dem dortigen Posten, den er so glücklich ausfüllte, belassen worden wäre? das ist eine Frage, die sich uns unwillkührlich aufdrängt, wenn wir an die unentschiedene Schlacht von Eylau denken und an die Möglichkeit sie zu gewinnen, sobald die Russen stärker auftreten konnten. Welches würden dann die Folgen dieser Schlacht gewesen sein? um wieviel anders würde der Friede mit Napoleon gelautet haben? —

Doch lassen wir diese müßigen Betrachtungen! — Die Rolle Knobelsdorff's in Paris, welche dem, der sie dictirt hatte, wenig Ehre bringt, war mindestens eine undankbare gewesen. Aber sein gerechter König wußte besser zu unterscheiden, als diejenigen, welche, in Unkenntniß der Verhältnisse, einen Theil des Unglücks von 1806 mit patriotischem Eifer auch auf seine Schultern bürdeten: Friedrich Wilhelm bezeugte ihm nur die vollste Zufriedenheit mit seinem Verhalten. Und als nach dem unglücklichen Frieden die churmärkischen Stände im August Abgeordnete nach Memel

1807. schickten, welche ihre Klagen über die Härte der französischen Kontributionen aussprachen und sich Verhaltungsbefehle darüber erbaten; da hatte der König schon wieder Knobelsdorffs Absendung nach Paris befohlen, um die Ermäßigung der Steuern, sowie Fristen in deren Entrichtung zu erwirken, und konnte nun die Stände mit dem zu erwartenden Erfolge trösten[1]). Warum dieser Befehl keine Ausführung fand, ist uns unbekannt geblieben. 1809. Als aber der König 1809 nach Berlin zurückkehrte, erinnerte er sich mit Dankbarkeit wieder unseres Generals und stellte ihm die Wahl zwischen mehreren erledigten Gesandtschaften. Er entschied sich für Holland, wohin ihn die verwandtschaftlichen Beziehungen seiner Gemahlin mächtig zogen und wo der liebenswürdige, rechtliche und für das Wohl seiner neuen Unterthanen besorgte König Ludwig ihm die Bürgschaft eines angenehmen Aufenthaltes gab.

Im März 1809 nahm nun Knobelsdorff seine Residenz in Amsterdam. Wir wissen nur wenig über seine amtliche Wirksamkeit an diesem Hofe. Er hatte die durch die Kontinentalsperre so schwierige Aufgabe, das Berliner Kabinet mit Nachrichten über England zu versehen, was ihm wegen der erneuten Strenge, mit der jenes System grade bei seiner Ankunft wieder gehandhabt wurde, im Anfang einige Unannehmlichkeiten bereitete. 1810. Dann erwirkte er Anfangs 1810 die Erlaubniß der holländischen Regierung zu einer preußischen, in Amsterdam zu unternehmenden Anleihe von 32 Millionen holländischer Gulden und hatte sich bemüht, das Verbot einer solchen, welche die Neumark im Betrage einer Million Thaler eingehen wollte, aufheben zu lassen; als der König Ludwig am 1. Juli dem Throne entsagte und bald darauf Holland mit Frankreich vereinigt wurde. —

Knobelsdorff verlängerte seinen Aufenthalt in Amsterdam mit Königlicher Genehmigung noch um einige Monate, während deren er der Geburt seines jüngsten Sohnes entgegen sah und dann die Auszeichnung genoß, ihn im Namen seines gnädigen Monarchen, in der Kirche zu Wyhe[2]) über die Taufe halten und ihm die Namen Friedrich und Wilhelm beilegen zu dürfen[3]). Gegen Ende des Jahres kehrte er wieder in das Vaterland zurück. Nun lebte er in Berlin der Ruhe und Erholung nach den Thaten seines vielbewegten Lebens, sowie der Erziehung seiner fünf Kinder: Friedrich, Johanna, Anton, Wilhelm und Fritz[4]). Damit haben wir aber den Faden seines bedeutungsvolleren Auftretens in der Geschichte des Vaterlandes abgesponnen und wir treten jetzt seinem Ende immer näher.

---

[1]) Cabinets-Ordre d. d. Memel den 29. August 1807. Ständisches Archiv in Berlin.

[2]) Parochialkirche für Schloß Gelder.

[3]) Auf Knobelsdorff Gesuch schrieb der König eigenhändig: daß er die vom General von Knobelsdorff angetragene Pathenstelle annehme und ihm etwas Verbindliches dabei zu sagen sei. Geh. Staatsarchiv R. 21. 136. Den 21. November 1810.

[4]) Friedrich starb 1832 als Preuß. Minister-Resident in Krakau; Johanna war verheirathet an Graf Schimmelpenninck, Niederl. Gesandten in Petersburg, und starb 1852; Anton starb 1853 als Preuß. Rittmeister a. D. und Niederl. Kammerherr auf Marienberg in Holland; Wilhelm ist 1855 Königl. Preuß. Major und persönl. Adjutant des Prinzen Friedrich v. Preußen; Fritz 1855 Niederl. Kammerherr auf dem Gelder bei Dewenter in Holland.

1812. Im Frühjahr 1812, als sich der König Jerôme von Westphalen zur Armee begab, welche für Rußland bestimmt war, hatte er noch den Auftrag, ihn an den preußischen Gränzen zu begrüßen. Auf der Reise dahin, welche ihn auf berüchtigte Landstraßen führte, bestand er ein kleines Abentheuer, dem wir hier eine Stelle gönnen wollen[1]). — Die Waffen waren wegen jener verrufenen Gegenden nicht vergessen worden; als jedoch deren schlimmster Theil mit einem großen Walde zu passiren war, fand es sich, daß der Kammerdiener[2]) die Pistolen tief in den Wagenkasten vergraben hatte. Die Eile der Reise, die glühende Hitze, welche nur der Genuß von Selterwasser erträglich machte, hielten von jedem Aufenthalt ab, und so wurde denn der Wald auf gut Glück betreten. Anfangs war zwar das Glück auch gut; plötzlich aber sprang ein Mann auf den Wagenschlag und forderte von ihm mit vorgestreckter Pistole die Börse oder das Leben. Sein Kammerdiener, gegen den er sofort dem Verdacht des Verrathes Raum gab, stand ihm nicht bei; dem geringen Druck eines Zeigefingers preisgegeben, ohne jedes Vertheidigungsmittel, blieb ihm nichts, als sein glücklicher Genius: mit Blitzesschnelle ergriff er die neben sich stehende Selter-Kruke, schlug sie dem Räuber mit ganzer Kraft gegen die Stirn, daß sie in Stücke sprang und der Getroffene taumelnd zurückstürzte. Der Postillon hieb in die Pferde und unser General war gerettet. Jener Kammerdiener aber wurde im nächsten Orte zur Haft und wegen dringenden Verdachtes zur Untersuchung gezogen. Was diese ergeben hat, ist uns unbekannt; nach längerer Zeit wurde er jedoch wegen eines Mordes hingerichtet.

1814—15. Das Jahr 1813, welches dem einundsechszig jährigen Greise am 4. Februar die gnädige Entlassung aus dem Militairdienst brachte[3]) und bei dessen ruhmreicher Erhebung er sich durch die beiden herangewachsenen Söhne[4]) vertreten ließ, rief ihn nach der Leipziger Schlacht und der Gefangennahme des Königs von Sachsen von Neuem in eine gewisse Thätigkeit. Das Gebot seines Königs bekleidete ihn mit dem Amt eines Kommissars der preußischen Regierung bei Friedrich August und der Königin seiner Gemahlin, welche mit ihrer Tochter dessen Gefangenschaft theilte[5]). Bis zum Sommer 1814 war er mit ihm in Berlin; dann in dem benachbarten Schlosse Friedrichsfelde, von wo der unglückliche Fürst gegen Ende Februar 1815 nach Preßburg abreiste. So traurig auch dieser Auftrag bei jenem Monarchen war, der von der Gnade der Sieger sein Schicksal zu erwarten hatte;

---

[1]) Mittheilungen der Wittwe des Generals von Knobelsdorff und seines dritten Sohnes.

[2]) Grabow's Nachfolger.

[3]) Geh. Kriegskanzlei. — Die väterliche Fürsorge des guten Königs ist auch hierin deutlich erkennbar: Knobelsdorff war zu alt und zu lange aus dem praktischen Dienste entfernt gewesen, um ihn seinem Range gemäß in der Armee zu verwenden. Ohne ihn aufs Tiefste zu kränken — seine warme Vaterlandsliebe würde ihn nie zu Hause geduldet haben — mußte ihm der König den gnädigen Abschied ertheilen.

[4]) Friedrich der Aeltere und Anton.

[5]) Zedlitz Pantheon des preuß. Heeres; Knobelsdorffs Nachlaß enthält hierüber merkwürdiger Weise kein Wort.

so ist er immerhin eine Anerkennung des feinen Taktes und der geselligen Gewandtheit des Generals, welche die Rücksicht gegen gekrönte Häupter mit der Sicherung des Gefangenen zu vereinen hatte. Aber die Schicksale seines Vaterlandes und der Lauf der großen Ereignisse jener Periode füllten ihn bei Weitem mehr aus und beschäftigten unablässig seinen Geist, der allen Phasen derselben mit dem warmen Herzen des Patrioten und der ruhigen Ueberlegung des alten Diplomaten folgte. Mehrere Aufsätze, die uns aus dieser Zeit, von der Erhebung 1813 bis nach Napoleons Wiederkehr, vorliegen und welche er dem Könige und dem Ministerium einreichte, tragen den offenen Stempel jener Gesinnung und einer von der Gewalt der Ereignisse so ungetrübten Klarheit, daß wir heute selbst, wo uns die Entfernung jener Zeit ein freieres Urtheil gestattet, kaum an deren Richtigkeit etwas ändern möchten. Da liegen uns von 1813 seine Ideen über die moralischen Mittel vor, um den Ertrag der freiwilligen Steuern zur Errettung des Vaterlandes zu erhöhen. Dann vertritt er in diesem und im folgenden Jahre, den wohl nur zu wenig festgehaltenen Gedanken einer derartigen Machtbeschränkung Frankreichs, daß möge man dort eine Regierung einsetzen, welche man wolle, eine neue Störung des Friedens unmöglich sei, und verschiedenartig erinnert er daran, daß Preußen in der Reihe der Großmächte die unabhängige Stellung gesichert werden müsse, welche es sich durch seine Opfer so wohl erobert habe. Endlich macht er 1815 darauf aufmerksam, wie das Unglück der Rückkehr Napoleons doch zu etwas gut sein könne. Man wird auf dem Kongreß zu Wien die Nothwendigkeit begreifen lernen: Preußen, welches den ersten Angriffen Frankreichs ausgesetzt ist, stark zu machen und in seinen Besitzungen möglichst zu koncentriren. „Man wird einsehen", sagt er weiter, „daß zu entfernte „Länder, deren unkriegerische Bevölkerung sich mit bigottem Fanatismus zu einer „andern Religion als der ihres Fürsten bekennt, mehr eine Last, als eine Vermeh„rung der Macht sein müssen; weil sie jener wahren Anhänglichkeit unfähig sind, „welche die alten Unterthanen auszeichnet und deren Enthusiasmus sie auch jetzt „wieder treibt, Alles zu den Erfolgen ihres Königs und zum Ruhme des Vaterlandes beizutragen." 1813–15.

Die letzten fünf Jahre seines Lebens, die Wilhelm theilweise in Holland auf den Gütern seiner Frau, großentheils aber in Berlin zubrachte, genoß er das ungetheilte Wohlwollen seines Königs. „Ich kann sie kaum zählen die Beweise von Euer „Majestät Gnade", diese Worte finden wir in dem Entwurf eines Schreibens aus dieser Zeit; aber mehr noch als das, müssen wir es in der Königlichen Gunst erkennen, welche sich der eben begonnenen diplomatischen Laufbahn seines ältesten Sohnes in so jugendlichen Jahren zuwandte, daß von eigener Berechtigung wohl nicht die Rede sein konnte, in der Gunst, welche diesem die Theilnahme an den interessantesten und belohnendsten Sendungen verlieh und den Vater selbst am 1. April 1818 durch die Erhebung zum General-Lieutenant ehrte. — Aber er genoß nicht lange die Ehren dieser neuen Auszeichnung. Als Soldatensohn und als Soldat hatte er seine Erdenlaufbahn begonnen, wie ein alter Soldat sollte er sterben. Im April 1820, nach 1815–20.

1820. einigen vierzig Jahren, brach seine alte Wunde am Fuß wieder auf, dieses Andenken an die Kriege des großen Königs. Anfangs vernachlässigt, wurde erst nach geeigneter Hilfe geschickt, da es zu spät war. „Hier ist der Brand", sagte der Arzt leise, als er in's Zimmer trat, und so war denn Wilhelms Leben unrettbar verloren.

Friedrich Wilhelm Ernst Freiherr von Knobelsdorff starb in Berlin am 19. April 1820 Nachmittags 2 Uhr, im neunundsechszigsten Jahre seines Lebens, und wurde daselbst auf dem Kirchhof der Dreifaltigkeitskirche vor dem hallischen Thore beigesetzt. Eine Wittwe und fünf Kinder weinten dem liebevollsten Vater ihre Thränen nach, und hätte man seine Verdienste um den Staat recht gekannt; um wie viel anders noch würde die Theilnahme der Welt gewesen sein, welche nur seiner Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit, seiner Anhänglichkeit an das Königliche Haus nachfolgte.

Wir haben dem Bilde von seinem Charakter, für welchen die Aufzählung seiner Thaten ja schon das Beste geliefert hat, nur noch wenig hinzuzufügen. Unermüdliche Thätigkeit, welche seinen Untergebenen keine andere Arbeit, als das Abschreiben, Chiffriren und Dechiffriren gönnte und einen ehrgeizigen Sekretair nicht gern bei ihm ausharren ließ; ein festes, unverrückbares Auge für die Hauptziele seiner Verhandlungen und die vorgeschriebene Politik, sie bezeichnen sein amtliches Wirken. Stete geistige Beschäftigung, Gastfreiheit, Freigebigkeit und ein gutes Herz, voll jenes edlen Stolzes, der ihn am Ende seiner Laufbahn sagen lassen konnte: „Ich habe nie vom „Könige etwas für mich selbst erbeten", sie schildern uns seinen Privatcharakter[1]. — Er hinterließ den Seinigen an eigenem Vermögen: Nichts! — „Nackt bin ich „in die Welt gekommen," hatte er oft gesagt, „und so will ich auch von ihr „scheiden!" Er liebte den Luxus und war nichts weniger, als ein sparsamer Rechnenmeister: die großen Summen, die er bei seinen diplomatischen Missionen als Gehalt bezogen hatte[2], waren mit einer Art von Gewissenhaftigkeit auch zur würdigen Repräsentation derselben verbraucht worden. Was er den Kindern aber vererben konnte: den guten, rechtschaffenen Namen, das treue preußische Herz, das hat er ehrlich gethan und überdies noch die Gnade seines Königs, welche seinen Verdiensten, auch über den Tod hinaus, in den Söhnen erhalten blieb. — Wir nehmen jetzt von ihm Abschied: das Wirken des Staatsmannes ist oft still und ungekannt; möchte es diesem Versuch gelungen sein, einen Theil seiner Thätigkeit für das Vaterland an das Licht zu ziehen!

---

[1] Aus einer Menge von Zügen, die wir nicht anführen können, ohne die Ausdehnung dieses Aufsatzes noch mehr zu überschreiten.

[2] In Constantinopel hatte er jährlich 10,000 Rthlr. Gehalt, ohne die Abgaben, welche von den Konsulaten an die Gesandtschaft zu zahlen waren. Geh. Staatsarchiv.

Die Generalin von Knobelsdorff, seine Wittwe, lebte nach Wilhelms Tode, wie auch vielfach schon in den letzten Jahren seines Lebens, auf ihrem Erbschlosse dem Gelder bei Dewenter in Holland, welches ihr durch den Tod ihres einzigen Bruders zugefallen war, und wo sie nun die Bewirthschaftung der zugehörigen Besitzungen: Neuenhuis, Scharpenzeel und Lindenhost, mit männlichem Geiste leitete. — Im Jahre 1828 wurde ihr zwar von den Königlichen Majestäten der Niederlande die Stelle einer Oberhofmeisterin der Prinzessin Mariane mit dem Auftrage angeboten, dieselbe nach Wien zu geleiten, wo sie mit dem Prinzen Gustav von Schweden vermählt werden sollte. Diese Verbindung kam aber nicht zu Stande, und wenn sie den erneuerten Bitten nachgab, dieses ehrenvolle Amt dennoch anzunehmen, und wenn sie demselben bis zur Vermählung der Prinzessin mit dem Prinzen Albrecht von Preußen am 14. September 1830 vorstand; so kehrte sie doch darauf, unter Beibehalt ihres Titels und einer Pension, in ihre ländliche Wirksamkeit zurück. Obgleich sie nun ihre ausgezeichneten Beziehungen zum niederländischen Hofe wohl zu bewahren wußte, schenkte man ihren, sich selbst gestellten Pflichten doch die Rücksicht, sie zu irgend welchen Hofdiensten nie heranzuziehen. Als freilich 1839 die Verheirathung des damaligen Erbprinzen von Oranien mit der Prinzessin Sophie von Württemberg bevorstand und man damit beschäftigt war, den Hofstand des jungen Paares zu bilden; da lag es zu sehr im Interesse des Hofes, demselben durch eine ältere, distinguirte Frau denjenigen Halt zu geben, dessen er durch sein öfteres Auftreten in Stuttgart besonders bedurfte. Und so wurde sie denn noch einmal zur Stelle der Oberhofmeisterin berufen, welche sie diesmal jedoch nur unter der Bedingung annahm: sich nach zwei Jahren wieder auf ihren Landsitz und zu ihren Kindern zurückziehen zu dürfen. Die Auszeichnung der Annahme von Bedingungen überhaupt ist ehrenvoll genug für die Baronin von Knobelsdorff und so finden wir sie während zweier Jahre, abwechselnd an den Höfen von Württemberg und im Haag, unausgesetzt im Genusse derjenigen Beweise von Hochachtung, welche ihr noch heute die nun regierende Königin von Holland zollt, so oft sie an ihrem Hofe erscheint. Im Juni 1841 kehrte sie nach dem Gelder zurück und dort steht sie in hohem aber rüstigen Alter, durch den jüngsten Sohn Fritz unterstützt, noch jetzt mit Eifer den altväterlichen Besitzungen ihres Geschlechtes vor, welche sie — als die Stammmutter eines Knobelsdorff'schen Zweiges auf holländischem Boden — hoffentlich erst in fernen Zeiten ihren Kindern und Enkeln überlassen wird.

Buchdruckerei von Gustav Lange in Berlin, Friedrichsstraße 103.